



HAL
open science

The Latin of the Middle Ages

Philipp Roelli

► To cite this version:

| Philipp Roelli. The Latin of the Middle Ages. 2023. hal-04209245

HAL Id: hal-04209245

<https://hal.science/hal-04209245>

Preprint submitted on 16 Sep 2023

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.



Distributed under a Creative Commons Attribution - NonCommercial - NoDerivatives 4.0 International License

PREPRINT**Publiziert auf hal.science 16.9.23, verfasst 10.1.22**

Einführendes Kapitel *Das Latein des Mittelalters* und Appendix 3 *Kurzgrammatik*, die in *Handbuch Lateinische Literatur des Mittelalters*, Hrsg. Frank Bezner und Katja Weidner, Mezler-Verlag ca. 2025 erscheinen sollen.

Autor: Philipp Roelli, Universität Zürich, Kontakt: roelli.sglp@yandex.com.

Inhalt

A. Das Latein des Mittelalters.....	2
1. Grundlagen und diachrone Entwicklung.....	2
Epocheneinteilung.....	2
Latein als fixierte Sprache.....	3
Das Latein der christlichen Spätantike.....	3
Das frühmittelalterliche Latein.....	6
Die karolingische Renovatio.....	8
Veränderungen ab dem 11. Jh.....	9
Die Universitätssprache.....	11
Humanistisches Latein.....	11
2. Das Sprachsystem der mittelalterlich lateinischen Koiné.....	12
Hintergrund und Stellenwert.....	12
Die »Scheidung« zwischen Romanisch und Latein.....	13
Charakterisierung des karolingischen Latein.....	14
Aussprache und graphische Besonderheiten.....	15
Der Wortschatz.....	16
Morphologie.....	17
Syntax.....	18
3. Interaktionen mit den Volkssprachen.....	19
Vulgärlatein.....	19
Der Übergang zu den romanischen Sprachen.....	21
Sprachmischungen.....	23
Bibliographie.....	24
App. 3: Kurzgrammatik.....	27
Hintergrund.....	27
Orthographie.....	27
Morphologie.....	28
Syntax.....	30
Besonderheiten in Texten mit vulgärlateinischem Einschlag.....	32
Bibliographie.....	33

A. Das Latein des Mittelalters

1. Grundlagen und diachrone Entwicklung

Epocheneinteilung

Üblicherweise wird Latein zeitlich in fünf Epochen eingeteilt, nämlich Altlatein (»old, early, archaic Latin«) bis ca. 75. v. Chr., Klassisches Latein bis etwa Ende 1. Jh. n. Chr., Spätantikes Latein (»late antique Latin«) bis zum Ende des römischen Reiches (5. Jh.), Latein des Mittelalters (»mediaeval Latin«), ca. 500–1450 und frühneuzeitliches Latein (»neo-Latin«) bis heute (zentral in der Gesellschaft bis ca. 1700). Die ebenfalls vorkommenden Begriffe Spätlatein, Mittellatein und Neulatein sind problematisch, da sie auf der linguistisch überwundenen klassizistischen Vorstellung beruhen, Spätlatein sei »verunstaltetes« klassisches Latein, und Mittel- und Neulatein gar neue – verfehlte – Sprachstufen suggeriert, wie bei »lebendigen« Sprachen, z.B. Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch, Neuhochdeutsch. Die lateinische Sprache bleibt hingegen seit dem klassischen Latein im Prinzip dieselbe (dazu Stotz 2003). Zu Beginn der klassischen Zeit wird das Latein fixiert, d.h. spätere Lautwandel oder Grammatikveränderungen der gesprochenen Sprache werden in der Schrift nicht mehr berücksichtigt. Stotz (2006) spricht von geschaffener im Gegensatz zu gewordener Sprache. Stilistisch war dieses geschaffene klassische Latein eine Kunstsprache gebildeter Römer, besonders wichtig für ihre Perfektionierung waren Cicero und Caesar in der Prosa, Vergil und Ovid in der Dichtung. Über ihre Entstehung sind wir schlecht informiert, sie dürfte aber ins zweite Jahrhundert zurückreichen, zu Männern wie Quintus Ennius (um 200) und den Kreis um Scipio den Jüngeren († 129 v. Chr.). Diese Sprache war nie die Umgangssprache des römischen Volkes. Dies hatte auch zur Folge, dass eine ganze Reihe unklassischer sprachlicher Erscheinungen, die aus dem Altlatein bekannt sind, später unverhofft wieder auftreten, so gewisse alternative Flexionsformen oder Konstruktionen wie *dare* mit *ad* + Akk. statt bloßem Dat. (wie schon bei Plautus). Da das klassische Latein sich unter den Rhetoren und Dichtern der späten Republik und des Beginns der Herrschaft des Augustus über den Zeitraum einiger Jahrzehnte entwickelte, wird man auch in dieser rhetorischen Sprache Variabilität erwarten. Man findet Ausnahmen zu vielen Regeln unserer heutigen Schulgrammatiken sogar bei Cicero selber, insbesondere in seinen ungewollenen *Epistolae familiares*. Darüber hinaus gibt es signifikante Unterschiede sogar innerhalb »klassischer« Prosavorbilder etwa zwischen den Rhetoren (wie Cicero) und den Historikern (wie Sallust).

Diese, wenn auch nicht völlig einheitlichen, Normen des klassischen Latein gehen in der Folge nie vergessen, doch sie werden durch Zulassung alternativer Normen neben den bestehenden erweitert in Spätantike und Mittelalter. Man kann von einem »évolutisme progressive« (Christine Mohrmann) oder einer »fortwährenden Normenentfaltung« (Peter Stotz; vgl. Stotz 2004, 42) sprechen oder formulieren: »das mittelalterliche Latein ist eine Sprache, die gleichsam nichts vergisst« (Brunhölzl 1991, 1726). Die wichtigste Quelle für neue im Mittelalter gängige Normen war die Sprache der Christen in der Spätantike. In dieser Zeit hatte sich die Umgangssprache schon signifikant von der Schriftsprache entfernt. Aus den lateinischen Umgangssprachen entwickeln sich im Frühmittelalter die verschiedenen romanischen Sprachen. Spätestens seit karolingischer Zeit lernt man Latein nun überall in der Schule, nicht mehr von den Eltern. Latein wird zur Schul- und Schriftsprache ganz Westeuropas. Der bedeutendste Unterschied zwischen mittelalterlichem und frühneuzeitlichem Latein ist, dass die Humanisten in der Frühen Neuzeit versuchten, das Latein wieder klassischer zu gestalten. Diese Humanisten erfanden den Begriff eines negativ zu wertenden Mittelalters, in dem ihrer Ansicht nach unter anderem das Latein verwahrloste. Wir werden aber sehen, dass es schon innerhalb des Mittelalters sprachlich große Unterschiede gab, die z.T. auch in der Neuzeit weiter bestehen. Bereits aus der Spätantike sind uns Einteilungen verschiedener Stufen des Lateins überliefert. Isidor (*Etymologiae* IX,1,6–7, Ed. Belles Lettres, p. 35) berichtet

uns eine solche in vier Stufen, leider ohne uns seine Quelle mitzuteilen: (*lingua*) *prisca, latina, romana, mixta*. Als Beispiel nennt er (der Reihe nach) das altlateinische *Carmen Saliare* und das Zwölftafelgesetz für die ersten beiden, die *lingua romana* umfasst Plautus bis und mit Vergil und Cicero, die *mixta* alles nachher. Letztere verbreitete sich im ganzen römischen Reich, aber (ebd. 7) *integritatem verbi per soloecismos et barbarismos corrumpens* (»die Korrektheit der Wörter durch Solözismen und Barbarismen verderbend«) und ist also mangelhaft. Diese klassizistische Einteilung dürfte von einem Heiden, der nicht allzu lange nach Cicero lebte, stammen. Leider erfahren wir Isidors eigene Ansicht nicht.

Latein als fixierte Sprache

Die beschriebenen Sachverhalte machen klar, dass Latein spätestens ab der Karolingerzeit keine »Muttersprache« der Leute mehr war; trotzdem starb es als Sprache nicht etwa aus: im Gegenteil viel mehr lateinisches Textmaterial ist uns aus dem Mittelalter und der Neuzeit bekannt als aus der Antike. Die lange geführte Diskussion, ab wann Latein »tot« sei, wird durch präzisere begriffliche Klärung entbehrlich. Es wurde der Begriff Traditionssprache für die »tote« Phase des Latein vorgeschlagen (in Löfstedt 1959, 61). Man kann in solchen Fällen auch von einer fixierten Sprache (»fixed language«, Leonhardt 2013, 19) sprechen. Mit diesem Begriff kann man zwischen ausgestorbenen, »toten«, Sprachen (z.B. Etruskisch) und solchen, die zwar nicht mehr von den Eltern erlernt werden, aber als Gebildeten Sprachen ohne Unterbruch gepflegt wurden, unterscheiden. Diese können z.B. in der Liturgie (z.B. Koptisch, Kirchengriechisch, Latein) oder im Bildungswesen (z.B. Arabisch, Griechisch, Latein) zum Einsatz kommen. Die Linguistik fixierter Sprachen steckt noch in den Kinderschuhen. In der Folge der humanistischen Abwertung des nachklassischen Latein herrschte lange die Ansicht vor, dass es nur ein einziges Latein gäbe, nämlich das einzig korrekte klassische Schullatein und es deshalb unnötig oder gar verfehlt wäre sich sprachwissenschaftlich mit späteren Formen des Latein – wie eben des mittelalterlichen – auseinander zu setzen. Hartnäckig hält sich auch die Ansicht zum Teil bis heute, dass Literatur in fixierten Sprachen, minderwertig sei. Ludwig Traube schrieb noch 1911 (78): »Es gibt kein mittelalterliches Latein; es wird auch keine Grammatik und kein Wörterbuch desselben geben.« Obwohl schon Charles du Fresne Du Cange (1610–1688) pragmatischer war und mit seinem zuerst 1687 erschienenen *Glossarium mediae et infimae latinitatis* Generationen von Lesern große Hilfe bot. Die erste und bislang einzige umfassende Behandlung des Latein des Mittelalters finden wir in dem fünf-bändigen Werk von Stotz (1996–2004), auf das wir in dieser Einführung immer wieder zurückgreifen werden und auf das für detailliertere Angaben verwiesen sei. Bourgain und Hubert 2005 bieten eine kürzere Einführung.

Das Latein der christlichen Spätantike

Viele Unterschiede zwischen dem mittelalterlichen und dem klassischen Latein gehen auf die christliche Spätantike zurück. Schon in den ersten zwei Jahrhunderten nach Christus sind Stilisten sich einig, dass man sehr zurückhaltend Änderungen an der »klassischen« Sprache machen soll (Quintilian, Gellius). Das frühe Christentum jedoch war sich der Neuheit seiner Botschaft für die Welt bewusst, was sich zwangsläufig auch auf die Sprache auswirkte. Viele Christen stammten zudem aus den tieferen sozialen Schichten, und hatten oft einen griechisch-sprachigen Hintergrund. Die Folgen für das Latein der Christen war, dass es außerliterarische und vulgärlateinische Züge erhielt sowie deutliche Beeinflussung durch das Griechische. Man findet im Christenlatein also Gräzismen, Vulgarismen, Neologismen (De Prisco 1991, 10). Bereits der erste bedeutende christliche Autor, der lateinisch schrieb, Quintus Septimius Florens Tertullianus (ca. 160–ca. 225), fällt im Gegensatz zu den rhetorisch gebildeten Heiden durch sein außergewöhnliches Latein auf. Seine »Flammensprache« (Norden 1958, II, 606) kreierte bedenkenlos neue Wörter und scheute

sich auch nicht vor griechischer oder hebräischer Syntax in Nachahmung der Bibelsprache. Er erfand zum Beispiel die Wörter *trinitas* (τριάς, ›Dreifaltigkeit‹), *scibilis* (ἐπιστητός, ›wissbar‹), *multinubentia* (πολυγαμία, ›Polygamie‹), *discentia* (μάθησις ›das Lernen‹) oder *reminiscentia* (ἀνάμνησις, ›Rückerinnerung‹). Anderen seiner Neuprägungen war kein dauernder Erfolg beschieden, so nannte er Johannes den Täufer *baptizator* statt *baptista*. Tertullians Sprache ist Ausdruck seiner Religion, dennoch muss man sie auch im Zusammenhang mit der zweiten Sophistik sehen und mit derjenigen heidnischer Autoren wie Apuleius vergleichen. Tertullians Sprache ist gut studiert (Wellstein 1999, mit Forschungsüberblick 14–19). Die Sprache der lateinischen Väter der folgenden zwei Jahrhunderte ist weniger extrem, insbesondere Augustinus und Lactantius haben klassizistische rhetorische Tendenzen. In der Zwischenzeit hatte sich ein christliches Vokabular herausgebildet, das für die Christen selbstverständlich geworden war und es auch bleiben wird. Obwohl Tertullians Sprache wichtige Grundsteine für das spätantike Christenlatein legte, ist Augustin – sowohl was die Sprache als auch seine Ansichten zur Bildung angeht – für das Mittelalter entscheidend. Man ist in der Forschung davon abgekommen »Christenlatein« als eine Sondersprache im Sinne eines Soziolektes zu sehen: Die Besonderheiten der christlichen Diktion lassen sich weitgehend bloß diastratisch und terminologisch verstehen. Dieses christliche Latein hat zwei wichtige Bezugspunkte, einerseits hat es Züge aus der sublitterarischen Umgangssprache (*sermo cotidianus*) übernommen – die meisten frühen Christen entstammten ja den unteren Gesellschaftsschichten des römischen Reiches – andererseits aus dem heiligen Buch der Christen, der Bibel.

Schon gebildete Christen waren sich des zweiten Punktes bewusst und unterscheiden die *consuetudo Scripturarum* vom sonstigen Latein (z.B. Augustin, *Locutiones in Heptateuchum* I,116, Ed. CSEL). Das Alte Testament wurde von den frühen Christen in seiner griechischen Übersetzung (der Septuaginta) gelesen, das Neue Testament wurde von Anfang an auf Griechisch verfasst, einem eher umgangssprachlichen Koiné-Griechisch mit semitischen Einflüssen. Erst gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts können wir von lateinischen Bibelübersetzungen ausgehen (Houghton 2016, 9); vorher wurden Bibelstellen in Kongregationen, die des Griechischen nicht mächtig waren, wohl einfach *ad hoc* übersetzt. Ab dieser Zeit gibt es eine Vielfalt von fragmentarisch überlieferten lateinischen Bibeltexten, die man als *Vetus Latina* zusammenfasst. Diese Versionen versuchten möglichst wörtlich zu übersetzen, legten keinerlei Wert auf lateinischen Stil und standen der Umgangssprache nahe (z.B. steht meist *manducare* für ›essen‹ statt *edere*, daraus wird frz. *manger*, it. *mangiare*). Eusebius Sophronius Hieronymus (ca. 345–420) sollte eine einheitliche und bessere lateinische Bibel schaffen, die ab der Frühen Neuzeit als die (*versio*) *vulgata* bekannt ist. Hieronymus, der selber ein hochgebildeter Autor war, ging einen Mittelweg: er verbesserte die vorhandenen Texte, schrieb aber nicht alles komplett neu und achtete auf die christliche *consuetudo*, die zu seiner Zeit schon fest etabliert war. Das Resultat war ein Bibellatein, das immer noch weit von klassischen sprachlichen Idealen abstand, das aber als Sprache der Heiligen Schrift für künftige Christen geädelt wurde. Es gibt spezielle Grammatiken für diese Sprache (z.B. Plater/White 1926). Unklassischer Wortschatz ist häufig, daneben ist aber auch die Syntax oft griechisch oder hebräisch beeinflusst. Der Humanist Sebastian Castellio (1515–1563) versuchte die ganze Bibel in rhetorisch-klassisches Latein neu zu übersetzen. Eine Gegenüberstellung einer kurzen Passage kann viele der sprachlichen Unterschiede illustrieren. In Mt 2:20–23 spricht der Engel zu Joseph, der in Ägypten weilt:

Surge et accipe puerum et matrem eius, et vade in terram Israhel, defuncti sunt enim qui quaerebant animam pueri. Qui surgens accepit puerum et matrem eius et venit in terram Israhel. Audiens autem quod Archelaus regnaret in Iudaea pro Herode patre suo, timuit illo ire, et admonitus in somnis secessit in partes Galilaeae. Et veniens habitavit in civitate quae vocatur Nazareth, ut adimpleretur quod dictum est per prophetas: Quoniam Nazaraeus vocabitur. (Biblia sacra iuxta vulgata, ed. Weber)

Surge, et una cum puero, eiusque matre, proficiscere in Israeliticam terram: mortui sunt enim, qui pueri vitam petebant. Ita ille surgit, et assumpto puero, eiusque matre, contendit in terram Israeliticam. Sed audiens Archelaum in Iudaea Herodi patri suo in regnum successisse, timuit illo ire: et oraculo secundum quietem admonitus, contulit se in agrum Galilaeum: Ivitque commoratum in oppidum quoddam Nazarethae dictum: ut id fieret quod a vaticibus praedictum erat, Nazaraeum vocatum iri. (*Biblia sacra, ex Sebastiani Castellionis interpretatione*. Londini 1726, vol. 4, p. 5)

Einige auffällige Änderungen: der parataktische Stil der Vulgata wird von Castellio variiert, statt einfaches *et* auch öfters *-que* oder durch Partikeln, die den logischen Nexus genauer charakterisieren (*ita*). Partizip Präsens Konstruktionen (*surgens, veniens*) werden vermieden; die Zeitenfolge wird eingehalten (*vocatum iri*). Klassische Ausdrücke (*vates* statt *propheta*) werden bevorzugt, Semitismen (*anima* für *vita*) gemieden, unspezifische Wörter durch passendere ersetzt (*vade, venit*). Als weitere Besonderheiten der Bibelsprache des Hieronymus kann man folgende erwähnen. Syntaktische Hebraismen kommen gelegentlich vor, so steht *anima mea* manchmal für einfaches *ego* (= hebr. *napši*) oder Adjektive werden mit *magis* gesteigert. Auch neue, abenteuerliche Verben können entstehen: *manicare* ›am Morgen kommen‹. Häufig finden sich Täterbezeichnungen auf *-tor*, besonders welche, die sich auf Gott beziehen als *plasmator, salvator, mediator* etc. Fremdwörter scheint Hieronymus nur zu verwenden, wenn sie sich schon unter den Christen eingebürgert hatten, selten hebräische (*amen, sathan* etc.), öfter griechische (*diabolus, ecclesia, evangelium, presbyter* etc.). Viele der ungewöhnlichen Wörter, die keine Fremdwörter sind, sind Suffixbildungen. Hieronymus war sich bewusst, dass Latein sich diachron und diatopisch veränderte (*Commentaria in Epistolam ad Galatas*, PL26,0357A: *ipsa Latinitas et regionibus quotidie mutetur et tempore*). Die entscheidende Rolle des Hieronymus für die Sprache der kommenden Zeit sah schon Cassiodor (ca. 485–ca. 585), der ihn *Latinae linguae multiplicator egregius* (*Institutiones* I, 5,4, ed. Mynors, »vortrefflichen Vervielfältiger der lateinischen Sprache«) nennt. Mehr Details zu seiner Bibelsprache bei Stotz (im Druck). Viele der unten begegnenden syntaktischen Eigenheiten des mittelalterlichen Latein gehen auf die Bibel zurück (Braun 1985, 135–136).

Auch die christliche Liturgie, die auf der Bibel basiert, blieb lange griechisch, die lateinischsprachige wird erst unter Papst Damasus (366–384) fassbar. Das Bibellatein wurde in der Folge für Christen grundlegend, man kannte es von klein auf aus der Liturgie, man lernte zum Teil mit der Bibel Latein. Berschin (1986–2004, I, 71–74) spricht von einem biblischen Hintergrundstil, der sich durch das ganze Mittelalter zieht. Man hat die neuen, erweiterten sprachlichen Möglichkeiten aus der Bibel als eine Verjüngungskur der lateinischen Sprache bezeichnet (Stotz 1996–2004, I, 53), nicht zuletzt auch durch Aufladung von ganz gewöhnlichen Wörtern mit neuen Sinn-Nuancen aus wichtigen Bibelstellen: *verbum* ist nun immer auch Christus als das Wort Gottes (Joh 1:1), *zizania* erinnert den christlichen Leser immer auch an die Parabel vom Unkraut (Mt 13:24–30), *similitudo* an die Gottähnlichkeit des Menschen (Gen 1:26), *flere amare* an Petrus nach der Verleugnung Christi (Lk 22:62), z.T. ging dies auch in die modernen Sprachen über, man denke an das ›Talent‹ (Mt 25:14–30). Somit verkörpert das Bibellatein »une rencontre décisive de la langue latine avec une mentalité orientale« (Braun 1985, 142, »eine entscheidende Begegnung der lateinischen Sprache mit einer orientalischen Mentalität«).

Man muss zwischen Kirchen- und Christenlatein unterscheiden (Stotz 1996–2004, I, 46). Ersteres umfasst nur die Bibel und die Liturgie. Wie wir gesehen haben, ist die Bibelsprache (und die von dieser durchdrungenen Liturgiesprache) recht distinktiv, man merkt ihr gut ihre Natur als Übersetzungssprache an. Christenlatein ist ein viel weiterer Begriff, zwar beeinflusst durch die Bibel aber bei gebildeten Autoren wie Augustin eben auch durch ihre klassische Bildung. Nicht das klassische Latein, sondern das gebildete Christenlatein eines Augustin – beeinflusst von diesem Übersetzungslatein des Hieronymus – sollte den Standard für die spätere mittelalterlich lateinische Standardsprache bilden. Mohrmann (1955, 21–23) unterscheidet drei Arten von Neuerungen des christlichen Latein: neue Wörter für neue christliche Konzepte oder Institutionen (*apostolus*,

episcopus, baptisma), neue Abstrakta nach griechischem Vorbild (*carnalis, incarnatio, revelator*) und neue Wortbedeutungen (*fides, mundus, saeculum*). Komposita sind beliebt: *vaniloquium, unigenitus, beneplacere*. Natürlich können von den eingebürgerten Fremdwörtern dann auch innerlateinische Ableitungen gebildet werden: *apostolatus, episcopalis, satanicus*. Dieser christliche Wortschatz wird unter Christen gleichwertig wie klassisch-lateinischer Wortschatz in allen Lebenslagen verwendet, im Gegensatz zu den oben erwähnten biblischen Besonderheiten. Gebildete Christen bemerkten die sprachlichen Unterschiede natürlich auch. Augustin fragt sich (*De doctrina Christiana*, IV,25, ed. Green) *utrum auctores nostri [...] sapientes tantummodo an eloquentes etiam nuncupandi sunt* (»ob unsere Autoren nur als weise oder auch als eloquent zu bezeichnen seien«), um dann unter Beiziehung vieler Bibelstellen zu versuchen letzteres zu beweisen. Papst Gregor der Große (540–604; *Moralia in Iob* PL 75,516B) ist der Meinung: *indignum vehementer existimo, ut verba coelestis oraculi restringam sub regulis Donati* (»ich halte es für äußerst unwürdig, die Worte des himmlischen Orakels [= der Bibel] den Grammatikregeln Donats zu unterwerfen«). Die Bildung im Mittelalter wird weitgehend von der Kirche getragen, die antike Kultur damit überformt, aber auch für uns überliefert. Im Mittelalter findet man erst in den letzten drei Jahrhunderten öfters auch rein weltliche Autoren. Die Wörter *clericus* ›Geistlicher‹ und *litteratus* ›Gebildeter‹ einerseits, *laicus* ›Laie‹ und *illitteratus* ›Ungebildeter‹ andererseits stehen vorher oft als Synonyme.

Das frühmittelalterliche Latein

In der Spätantike wird zwar der Unterschied zwischen rhetorisch und stilistisch gehaltenem Schriftlatein und der Umgangssprache immer größer, doch kann sich ersteres immer noch von letzterer nähren: Autoren müssen nur guten Stil und Orthographie nicht eine neue Sprache lernen, um sich schriftlich auszudrücken. In der Zeit der Völkerwanderung und dem Eindringen germanischer Stämme in ehemals römische Gebiete und schließlich nach der Absetzung des letzten weströmischen Kaisers (476) verändern sich die kulturellen Umstände: die Provinzen entwickeln sich eigenständig, die Kommunikation nimmt ab, das Schulsystem und die Bildung wird vielerorts kaum mehr aufrecht erhalten. Insbesondere in Italien, Hispanien und in Gallien finden sich trotzdem nicht wenige literarische Werke in dieser Zeit, es treten gar neue Gebiete zur Latinitas durch Konvertierung zum Christentum hinzu: Irland, (wieder) England, Teile Germaniens. Die sprachlichen Normen sind weitgehend immer noch die spätantiken, wobei aber ihre Umsetzung nicht immer gleich gelingt. Man kann noch von Diglossie im Sinne von Ferguson (1959) sprechen: mündlich verwendet man einen Dialekt der Sprache, die man im gehobenen, insbesondere schriftlichen, Umgang anwendet. Zwei verwandte Sprachzustände werden also für verschiedene Register verwendet.

In Italien gab es zunächst eine Nachblüte der Kultur unter den Ostgoten (Boethius, Cassiodor, Gregor der Große), doch beginnen die Bildungseinrichtungen zu verfallen. Die Umgangssprache bleibt in Italien immerhin dem Latein am nächsten. Auch auf der Iberischen Halbinsel gibt es eine kulturelle Nachblüte, hier unter den Westgoten (Isidor von Sevilla, Braulio von Zaragoza, Ildefons und Julian von Toledo). Isidors (ca. 560–636) Ziel war *latine et perspicue dicendum* (*Etymologiae* II,26, »lateinisch und klar sich auszudrücken«), doch Inschriften aus seiner Zeit zeigen ein schon stark verändertes Vulgärlatein. Die Bildungstradition reißt erst ab durch die arabische Invasion (ab 711, danach »mozarabische Zeit«). In Gallien entwickelte sich die Umgangssprache am schnellsten vom Latein weg (z.B. bei Gregor von Tours, *Fredegarchronik*). Man hat früher das Latein dieser Zeit, insbesondere dieses »Merowingerlatein«, allzu negativ als komplett vulgarierte Form des Latein beurteilt. Vielmehr scheinen diese Autoren bewusst sprachliche Kompromisse einzugehen, um von ihren Lesern verstanden zu werden. Gegen Ende der Merowingerzeit verlor aber offenbar sogar der Klerus seine Lateinkenntnisse zusehends. Konvertiten, die von merowingischen Priestern mit der Formel *Baptizo te in nomine patris et filii et spiritus sancti* getauft

worden waren, mussten neu getauft werden (so Papst Zacharias, MGH, Epp. sel. 1, p. 141). Als schriftliches Beispiel können wir den Anfang eines Briefes betrachten, den Bischof Frodebert von Tours in einem von der Umgangssprache beeinflussten Latein an seinen Amtskollegen Inportunus, Bischof von Paris, um das Jahr 665 schrieb (Walstra 1962, 60, mit Kommentar):

Domne dulcissime et frater carissime Inportune. Quod recipisti tam dura. Estimasti nos iam uicina morte de fame perire, quando talem annonam uoluisti largire. Nec ad pretium nec ad donum non cupimus tale anonae.

»Liebster Herr und Bruder Inportunus. Dass Du so hartes [Getreide] zum Essen geschickt hast. Glaubtest Du, dass wir so nahe dem Hungertod seien, als Du solches Getreide uns schenken wolltest? Weder gegen Geld noch gratis wollen wir solches Getreide.«

Diese wenigen Zeilen enthalten schon viele typische vulgärlateinische Phänomene, die unten (AI3) genauer betrachten werden: von den Orthographie (*recipisti, tale anonae*) über die Konjugation (*largire*) und der Syntax (überflüssige Präposition *de*, doppelte Negation). Aus dem Zusammenhang wird klar, dass *recipio* hier nicht ›erhalten‹ heißen kann, vielmehr *pastum praebere* (Du Cange s.v., ›zum Essen darreichen‹).

Von dieser Diglossie, die sich in der Romania entwickelt hatte, muss der Bilinguismus unterschieden werden: hier werden je nach Register und den Umständen zwei verschiedene Sprachen verwendet. Dies trifft insbesondere auf die nicht-romanischen, frisch latinisierten Gebiete zu. England muss nach der angelsächsischen Landnahme erst wieder durch christliche Missionare latinisiert werden (ab 596). Es entwickelt sich in dem nun germanischen Volk eine buch- und schriftsprachlich geprägte Latinität. Das Fehlen einer romanischen Volkssprache verhinderte volkssprachliche Einflüsse auf diese, man lernte Latein direkt aus christlichen, spätantiken Texten. England und sein vergleichsweise reines Latein werden als Modell für die karolingischen Reformen auf dem Kontinent dienen (Aldhelm, Beda, Bonifatius, Alcuin). Irland gehörte nie zum römischen Reich und kommt erst durch Missionare in Kontakt mit der lateinischen Sprache und Kultur (ab St. Patrick, 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts), entwickelt aber schnell ein distinktives Buch- und Schriftlatein ohne Affinitäten zu rhetorisch-literarischen Schultraditionen. Die entstehende irische Gelehrsamkeit (das ›Hibernolatein‹) verspürte den Reiz des Entlegenen und verwendeten auch gern griechische und hebräische Wörter in einer oft künstlichen, mitunter verstiegenen Weise; ein extremes Beispiel zeigt ein Ausschnitt aus den *Hesperica famina* (Ed. Herren, p. 64):

Ampla pectoralem suscitatur uernia cauernam
mestum extrico pulmone tonstrum,
sed gaudifluam pectoreis arto procellam arthereis,
cum insignes sophie speculator arcatores,
qui egregiam urbani tenoris propinant faucibus linpham,
uipereosque litteraturae plasmant syllogismos.

»Weite Frühlingfreude erregt meine Brusthöhle, ich verscheuche unselige Trauer aus meiner Lunge, doch halte ich den freudenströmenden Ansturm aus den Winkeln der Brustluftröhre zurück, wenn ich die berühmten Bogenschützen der Weisheit erspähe, die das vortreffliche Wasser des gebildeten Sinnes aus ihren Mündern zum besten geben und schlangenförmige Syllogismen der Bildung schaffen.«

Die Wörter *tonstrum*, *arthereus*, *arcator*, *speculator* sind in ihrer Bedeutung umstritten, *uernia*, *uipereus*, *tenor* sind ungewöhnlich gebraucht. Daneben fallen Graeca auf: *sophia*, *plasma*, *syllogismus*.

Die allmählich christianisierten angestammten Germanengebiete (das spätere Deutschland) hatten zunächst kaum Eigengewicht. Dann aber entstand ein verhältnismäßig reines Schriftlatein, da auch hier wie im insulären Latein die romanische Volkssprache fehlte und nicht interferieren konnte.

Die karolingische Renovatio

Diese sich verstärkenden regionalen Einzelentwicklungen werden in karolingischer Zeit gestoppt und die lateinische Kultur und Sprache im karolingischen Reich, bald aber auch den umliegenden Regionen, vereinheitlicht, so dass man ab dieser Zeit von einer mittelalterlichen lateinischen Koiné sprechen kann (so Chiesa 2017; zuvor schon Mastrelli in Fontaine 1981, 812), obwohl die Umstände ihrer Entstehung etwas andere waren als diejenigen der namensgebenden hellenistischen griechischen Koiné. Sie wird das Thema des nächsten Kapitels sein. Da diese Entwicklungen für das Latein des Mittelalters so folgewichtig werden sollten, muss hier kurz auf die historischen Umstände eingegangen werden, die dazu führten. Verschiedene kulturgeschichtliche Entwicklungen vereinigen sich im Karolingerreich und führen in vielen Bereichen zu einem Neuanfang Westeuropas, den man dem damaligen sprachlichen Usus folgend als karolingische Renovatio bezeichnet. Sowohl weltliche als auch kirchliche Veränderungen bildeten das Fundament, auf dem die mittelalterliche lateinische Koiné entsteht. Politisch grundlegend war die Konsolidierung der Karolinger unter Karl Martel (688–741), der Gallien vereinte und vor der Arabisierung bewahrte (Schlacht von Poitiers, 732). Er sandte seinen Sohn und Nachfolger Pippin den Kurzen (ca. 720–768) zur Erziehung ins Kloster Saint Denis (bei Paris). Auf kirchlicher Ebene waren Missionare aus Irland (Columban, † 615) und England (Willibrord, † 739, Bonifatius † 754) und die von ihnen gegründeten Klöster in den neu christianisierten germanischen Gebieten entscheidend. Da auf den Inseln reineres Schriftlatein gepflegt wurde, halfen diese Klöster auch mit die lateinische Bildung in Gallien zu verbessern. Wichtige Neugründungen waren: Luxeuil (gegründet 590), Bobbio (614), Echternach (Ende 7. Jh.), Fulda (744). Offenbar wurde auch das Christentum vom gallischen Klerus nicht allzu ernst genommen, wie zumindest Bonifatius (MGH Ep. sel. I, p. 82–83, Ep. 50) behauptet. Papst Zacharias wies diesen an *Spiritualiter stude ad normam rectitudinis reformare* (ebd. Ep. 58, p. 108, »bemühe dich im Geiste mit der Richtschnur der Korrektheit zu reformieren«). Chrodegang von Metz (ca. 715–766) ein enger Vertrauter Pippins, zurecht als Baumeister der karolingischen Reichskirche bekannt, führte die Reformen der angelsächsischen Missionare fort, er förderte die römische Liturgie, insbesondere den liturgischen Gesang. In seiner *Regula canonicorum* folgte er der Benediktsregel. Durch deren Einfluss wurden auch die gallischen Klöster reformiert und vereinheitlicht. Gallien, das Gebiet der Romania, in dem sich die lateinische Volkssprache am gründlichsten vom Latein wegbewegt hatte, war glücklicherweise auch im Zentrum der neuen Latein verwendenden Völker gelegen. So konnte der karolingische Hof von der Gelehrsamkeit vieler umliegender Gebiete profitieren bei der sprachlichen und kulturellen Renovatio.

Karl der Große (748–814) wurde an Pippins Hofschule erzogen, deren Niveau zwar nun besser (so dass Pippin seine Söhne nicht in die Klosterschule schickte), aber nach wie vor offenbar kaum genügend war. Bereits 768 wird Karl König. Der junge Karl bemerkte, dass die Bildung bei den Angelsachsen und den Italiener weit höher stand als an seinem Hof und holte Gelehrte aus dem ganzen Reich an seinen Hof, so die Franken Einhard und Angilbert, die Italiener Paulinus von Aquileia und Paulus Diaconus, den Westgoten Theodulf von Orléans, den Angelsachsen Alcuin, den Iren Dungal. Das Jahr 782 kann als entscheidend betrachtet werden: Alcuin und Paulus Diaconus kamen an den Hof Karls. Das Ziel der Spracherneuerung kam schon 787 in einem Brief Karls an den Abt von Fulda zur Sprache, *ut qui Deo placere appetunt recte vivendo, ei etiam placere non negligent recte loquendo* (MGH, *Capitularia regum Francorum, Encyclica de litteris colendis*, p. 79, »damit diejenigen, die begehren Gott durch rechtes Leben zu gefallen, es auch nicht versäumen, ihm zu gefallen durch rechtes Sprechen«). Er habe in seiner Korrespondenz mit Klöstern öfter *sensus rectos et sermones incultos* (ebd. p. 52, »korrekten Inhalt und ungepflegte Sprache«) vorfinden müssen. Die Vereinheitlichung des Klosterlebens gemäß der Benediktsregel (durch Benedikt von Aniane, † 821) und die neue, klarere und einheitliche Schrift (die karolingische Minuskel) erleichterten die Bildung von Netzwerken karolingischer Intellektueller in den Klosterschulen, die Bücher, Gedanken und Schüler über das ganze karolingische Reich austauschten. Die spätantiken Grammatiken von Donat (als Einführung, v.a. zur Morphologie) und Priscian (weiterführend, auch

zur Syntax) wurde von nun an in der Schule gelehrt. Diese Grammatiken behandelten *barbarismi* und *soloecismi* höchstens insofern sie der klassischen Literatursprache angehörten (Donat, *Ars maior* III,1–2, Ed. Holtz); die Volkssprache ihrer Zeit kommt nicht zur Sprache. Daneben werden nun neue Lehrwerke verfasst, besonders von Alcuin, der auch sonst federführend in der karolingischen Reform war. Er schrieb Handschriften, verfasste theologische, grammatikalische, polemische Werke, korrigierte den Bibeltext und dichtete. Sein Werk *De orthographia* (Ed. Bruni) besteht aus einer Liste von Wörtern, die man offenbar öfters falsch schrieb. Sie zeigt uns, wie sich die Sprache entwickelt hatte. Häufig involviert sind: *ae/e*, Geminaten, *b/v*, *i/y*, *e/i* (unbetont), *h* und auslautende Verschlusslaute (z.B. Unterschied *haud/aut* 171, p. 16). *Hi* und *his* soll man mit einem *i* schreiben (178, p. 17). Gelegentlich finden sich aber auch falsche Behauptungen: *Fedus, quod est deformis, per simplicem e scribitur. Foedus, quod est pactum, per oe diphthongon* (»*Fedus*, wird mit einfachem *e* geschrieben, wenn es ›hässlich‹ heißt, mit Diphthong *oe* wenn es ›Vertrag‹ heißt«).

In der Schule wurde wieder Vergil zum wichtigsten Autor. Für die Artes wurden Isidor und besonders Martianus Capellas schwerverständliches Werk *De nuptiis Philologiae et Mercurii* verwendet. Isidors *Etymologiae* wurden sorgfältig überarbeitet (Steinová 2021). Martianus' nicht immer zuverlässig überlieferter Text wurde verbessert und es entstanden Kommentare, die inhaltliche aber auch sprachliche Aspekte erklären (am berühmtesten der von Remigius von Auxerre, ca. 841–908). Die Bildungsinstitutionen waren schon in der Merowingerzeit fast ausschließlich Klöster, was sich erst in der zweiten Hälfte des Mittelalters signifikant ändern sollte. Eine zwischenzeitliche Ausnahme bildete die Hofschule Karls, an der Gelehrte wie Alcuin und Theodulf wirkten. Man darf sich den Unterricht dort allerdings nicht allzu strukturiert vorstellen (Fleckenstein 1953, 28–29). Die Einstellung zur weltlichen Bildung blieb dieselbe wie bei Augustin: Alcuin, *Epistolae*, PL100,501C: *Nec tamen saecularium litterarum contemnenda est scientia, sed quasi fundamentum tenerae infantium aetati tradenda est grammatica, aliaeque philosophicae subtilitatis disciplinae, quatenus quibusdam sapientiae gradibus ad altissimum evangelicae perfectionis culmen ascendere valeant, et iuxta annorum augmentum sapientiae quoque accrescant divitiae* (»Auch die Kenntnis der weltlichen Wissenschaften ist nicht zu verachten, sondern als Fundament für das zarte Alter der Kindheit sind zu lehren: Grammatik und die anderen Disziplinen philosophischen Scharfsinns, so weit sie vermögen durch einige Stufen der Weisheit zum höchsten Gipfel der evangelischen Perfektion aufzusteigen«). Auch bei Karl selber wird klar, dass die Renovatio theologische Ziele hatte: *quia saepe, dum bene aliqui Deum rogare cupiunt, sed per inemendatos libros male rogant* (MGH Capit., *Admonitio generalis* 72, p. 60, »weil sie oft, wenn sie Gott um etwas gut bitten wollen, wegen fehlerhafter Bücher schlecht bitten«). Das *emendare* fasst geradezu die Hauptaufgabe der Renovatio zusammen: Liturgie, Schrift, Bibel, Unterricht, Gesang, Bibliotheken, Latein waren alle zu berichtigen. Es ging also nicht darum einen früheren Zustand, z.B. den der Antike, im Sinne einer ›Renaissance‹ wieder herzustellen, sondern den rechten Zustand der Kirche, von dem die menschliche Schwäche immer wieder abweicht, herzustellen.

Veränderungen ab dem 11. Jh.

Die Sprache der zweiten Hälfte des Mittelalters ist schlechter erforscht als die ältere, es können hier nur einige provisorische Angaben gemacht werden. In dieser Zeit breitete sich Latein weiter aus: ganz Germanien, Böhmen, Polen, Ungarn, Skandinavien waren nun christianisiert und latinisiert. Systematische Änderungen zur karolingischen Koiné ergaben sich nicht, doch entfaltete sich Sprache und Stil im 11. und 12. Jh. einerseits intern weiter, andererseits traten die Übersetzungen von Fachtexten aus dem Griechischen und Arabischen (im großen Stil ab der Mitte des 12. Jh.) hinzu, deren Übersetzungssprache bald auch das normale Latein beeinflusst. Vieles ändert sich im Verlaufe des 11. Jhs.: die lateinische Welt vergrößerte sich, der Blickwinkel wird weiter, es treten mehr gebildete Leute auf, die Texte verfassen. In dieser Zeit entstehen neue Textsorten und Interessen (Kirchenreform, Medizin in Salerno, Musiknotation durch Guido von Arezzo, das Wörter-

buch von Papias). Viele der gesellschaftlichen Veränderungen dürften mit den verbesserten Lebensbedingungen dieser Zeit zusammenhängen: die Barbareneinfälle des 10. Jhs. waren überstanden, die Wirtschaft florierte; die mittelalterliche Warmzeit (Medieval Climate Anomaly, ca. 950–1250) setzte gegen Ende des 10. Jhs ein und brachte Vorteile für die Landwirtschaft. Es finden sich im 12. Jh. vermehrt Autoren, die frei und spielerisch mit der lateinischen Sprache umgehen, der Umgang mit der Sprache wird bei ihnen fast ebenso frei, wie bei den antik-römischen Muttersprachlern. Latein erhält eine »größere Geschmeidigkeit« (Stotz 1996–2004, 1, 20). Der verfeinerte Stil wichtiger Autoren dieser Zeit wurde von Martin (1999) analysiert. Ein vertieftes Verhältnis zur Sprache lässt sich aber auch am Umgang mit neuen Wörtern sowie Bedeutungen, die nur aus dem Kontext ersichtlich werden, ablesen. So sagt Alanus ab Insulis († 1202): *Quae dum primo mane floret, / Defloratus flos effloret / Vespertino senio* (*Rhythmus de incarnatione Christi*, PL210,579; »Die Blume, die am frühen Morgen erblüht, verblüht ihres Glanzes beraubt in abendlicher Entkräftung«). In der Antike heißt das seltene Wort *effloreo* »erblühen«, hier bedeutet es offenbar das Gegenteil »verblühen«. Eine Vorliebe für neue Verben mit der Vorsilbe *de-* findet sich: *demasculare* »entmännlichen« (Walter von Châtillon, zweite Hälfte 12. Jh., *Carmen* 13, p. 124, ed. Strecker), *detitulare* »herabwürdigen« (*Carmen Buranum* 4,3), *derosulare* »entblättern« (Albert von Stade, ca. 1187–1264, *Troilus* IV, 224). Andere Autoren üben einen freien Umgang mit grammatischen Kategorien: Heinrich von Settimello (spätes 12. Jh.) leitet Adjektive von Eigennamen ab: *salomonior* »salomonischer«, *neronior* »neronischer« (PL 204,849B. 855C).

Durch Kontakte außerhalb Europas (insbesondere in der Folge der Kreuzzüge, ab 1096) entsteht eine neue Wissbegier, die zu einer Übersetzungsbewegung und einer weiteren Bereicherung der Sprache führte, insbesondere durch Fremdwörter und Lehrübersetzungen. Am wichtigsten sollten die Übersetzung aller erhaltenen Werke des Aristoteles werden, doch werden auch Euklid, Claudius Ptolemaeus, Galen, hippokratische Schriften, diverse arabische Mediziner und Kommentatoren übersetzt, sowohl aus dem/über das Arabische als auch direkt aus dem Griechischen. Die Übersetzer verwendeten die *verbum de verbo* Technik, die extrem wörtlich übersetzte. Sie hatten mit einigen schwerwiegenden Problemen bei der Wiedergabe des Fachgriechischen mit seinem fein differenzierten Vokabular zu kämpfen. Die Hauptprobleme waren die folgenden (mit den üblichen Lösungsversuchen in Klammern): fehlende Wörter (Neologismen: z.B. *quidditas* »Washeit«), insbesondere weniger Reichtum an Wörtern (Polysemie; z.B. übersetzt Jacobus von Venedig κύκλω φφορά, κυκλοφορία, περίοδος, περιφέρεια, περιφερές, περιφορά in der aristotelischen Physik alle mit *circulatio*), Probleme der Kompositionsbildung (Nachbildung im Lateinischen nur beschränkt möglich, oft Umschreibung oder Fremdwörter wie *eupraxia* »gutes Handeln«), Fehlende grammatische Strukturen werden nivelliert (z.B. die griechischen Aspekte, die vielen verschiedenen Partizipien, der Dual). Besonders problematisch war der fehlende Artikel, mit dessen Hilfe die Griechen Infinitive, Partizipien und ganze Satzteile substantivieren (τοῦ ἐξ ἀνάγκης = *illius (eius) quod est ex necessitate* »dessen was notwendigerweise ist«). Seit dem 13. Jh. gibt es vereinzelt Imitation mit dem altfranzösischen Artikel *li/ly* oder *le* (alle undeclinierbar), was sich aber genauso wenig wie Ersatzartikel (*hic, ipse, oder ille*) bei sprachbewussten Autoren durchsetzen konnte. Man kann zusammenfassend von Griechisch in lateinischen Worten sprechen. Die Studenten mussten also lernen, in griechischer Syntax zu denken.

Die Übersetzer aus dem Arabischen konnten nicht so wörtlich verfahren, da die Syntax dieser nichtindogermanischen Sprache zu sehr von der lateinischen abwich. Aber auch hier wurden manchmal Wörter als unübersetzbare Fremdwörter einfach übernommen. Einige von ihnen verwenden wir noch heute (*algebra* »Wiedereinrenkung eines Knochens (med.); Algebra (math.)«, *cifra* »Null; Zahlzeichen«, *alchimia* »die Kunst aus unedlen Metallen edle zu machen«, *amalgama* »Quecksilberlegierung«, *alcohol* »Alkohol«, *siropus* »Sirup«). Viele dieser Übersetzungen wurden an den Universitäten verwendet.

Die Universitätssprache

Die große Übersetzungstätigkeit dauerte ein gutes Jahrhundert, umfasste aber keine im engeren Sinne literarischen Werke. Um 1200 entsteht in Paris die Universität (das *studium generale*), was bald anderenorts nachgeahmt wird. Studenten lernen Künste und Wissenschaften, oft aus den übersetzten Werken. Da Studenten oft aus ganz Europa an bedeutenden Universitäten zusammenkamen, wurde Latein auch ihre Umgangssprache untereinander. Dieses Lehrer- und Schülerlatein ist als scholastisches Latein bekannt. Im Spätmittelalter studierten auch künftige Literaten meist an einer der Fakultäten der neu entstanden Universitäten (Recht, Medizin, Artes, Theologie) und wurden mit scholastischem Latein sozialisiert. Deshalb wird diese wissenschaftliche Umgangs- und Debattiersprache hier kurz beschrieben, auch wenn sie kaum für Literatur im engeren Sinne verwendet wurde. Diese gelehrte Schulsprache war reich an technischer Terminologie, Klarheit des Ausdrucks war zentral, metaphorische Sprechweise wurde vermieden. Es bildeten sich Standardisierungen der Sprechgewohnheiten heraus. Sie verdankt viel dem Griechisch des Aristoteles. An den Universitäten wurde natürlich auch lateinisch unterrichtet und debattiert. Es entstand ein von universitärer Mündlichkeit geprägtes Latein. Die Syntax ist meist einfach, eindeutig und monoton, das Vokabular dafür sehr differenziert, viele Neuprägungen waren nötig, um die wissenschaftlichen Inhalte, die die Antike erarbeitet hatte aber nur auf Griechisch ausdrückte, zu latinisieren und weiter zu entwickeln. Scholastische *quaestiones* werden sprachlich monoton wie folgt strukturiert: *queritur utrum; videtur quod non; praeterea; sed contra; respondeo dicendum; ad primum dicendum*. Beispielsweise ist die *Summa theologiae* von Thomas von Aquin (1225–1274) durchgehend so strukturiert. Dabei wird zuerst die Frage der *quaestio* formuliert, dann Gegenargumente zur schlussendlich als korrekt gefundenen Lösung vorgebracht, dann die entscheidenden richtigen Argumente. Der Autor gibt dann sein Verdikt und begründet es. Schließlich wird gezeigt, dass die eingangs vorgebrachten Argumente Scheinargumente waren. Bei der in der Argumentation verwendeten Sprache fällt das logische Gepräge auf. Es wurde ein scholastischen Nominalstil postuliert, da man für jeden Begriff ein fertiges Wort zur Verfügung haben wollte (Stotz 1996–2004, 1, 122). Allerdings wirkte sich dies nicht auf die relative Gesamtzahl der Substantive bei Scholastikern aus, eher im Gegenteil (Roelli 2021, 431). Das Vokabular von Thomas von Aquin ist genauer studiert worden. Viele der spezifischen Wörter, erinnern an die erwähnten Neubildungen der Übersetzer, z.B. *assumptibilis* ›annehmbar‹, *cognoscitivus* ›erkennend‹, *concausa* ›Mitursache‹, *difformiter* ›auf ungleichförmige Weise‹, *iniustificatio* ›Ungerechtigkeit im Sinne eines Aktes‹ (vgl. Roelli 2013). Oft sind diese sehr genau definierten Begriffe nur ansatzweise übersetzbar (vgl. das Thomas-Wörterbuch von Ludwig Schütz). Besonders extrem bildete Raimundus Lullus (der als »Quereinsteiger« keine formelle Universitätsbildung genoss; 1232–1316) systematisch neue Wörter nach arabischem Vorbild: aus jedem Attribut der Gottheit, wie *bonitas*, bildete er systematisch drei weitere Begriffe: *bonificativus* ›die Möglichkeit des Guseins enthaltend‹, *bonificabilis* ›gutmachbar‹, und *bonificare* ›gut machen‹. Zusammenfassend kann man sagen: »Der einstmalig gewachsenen Sprache wurde eine neue Art der Verfügbarkeit aufgenötigt, und sie wurde dadurch grundlegend verändert.« (Stotz 1996–2004, I, 72).

Humanistisches Latein

Als Antithese zum scholastischen Latein sah sich das humanistische Latein. Der Humanismus (*studia humanitatis*) steht am Ende des hier betrachteten Zeitraumes, seine Sprache soll hier aber doch zumindest kurz erwähnt werden. Als eine Bewegung zurück zur antiken Rhetorik und Sprache wird der Humanismus ab dem 15. Jh. in Italien ein breites Phänomen, doch gibt es schon durch das ganze Mittelalter hindurch vereinzelt Autoren mit humanistischen Vorlieben, insbesondere Ciceronianer. Offenbar hatte schon Hieronymus solche Tendenzen, wie sein berühmter Prügeltreuer (*Ep.* 22,30), in dem ihm vorgeworfen wird: *Ciceronianus es, non Christianus* ›du bist ein Ciceronianer, kein Christ‹, zeigt. Als mittelalterliche Beispiele mögen Lupus von Ferrière (9. Jh.),

Gerbert von Aurillac (10. Jh.), Bernhard von Chartres (12. Jh.), Dante Alighieri (13. Jh.) genügen. Als eigentlicher Gründer der Bewegung wird aber meist Francesco Petrarca (1304–1374) gesehen. Dieser hatte eine derart intime Beziehung zu Cicero, dass er in seiner Jugend fingierte Briefe an ihn schrieb. Das Ziel der Entwicklung des Menschen zu voller *humanitas* sollte über die Eloquenz erreicht werden. Man bemühte sich nun vermehrt seine Äußerungen durch Figuren und Tropen (*ornatus*), eine durchdachte, komplexe Satzkonstruktion, die trotzdem Klarheit (*perspicuitas*) bewahrt, und eine Angemessenheit der Sprache an Kontext und Thema (*aptum*) zu verbessern. Diese Bewegung blühte im 15. Jh. auf, blieb aber noch größtenteils auf Italien beschränkt. Erst im 16. Jh. ergriff sie auch den Rest des lateinischen Europa. Extreme Vertreter der Strömung wollten nur Konstruktionen und gar nur Wörter zulassen, die bei Cicero nachweisbar sind. Nicht wenige Schriften werden in gehässigem Ton gehalten: »Humanisten« hielten »Scholastiker« für pedantisch, pseudogebildet und kulturlos, »Scholastiker« »Humanisten« für Leute, die den Stil dem Inhalt voranstellen und *simii Ciceronis* (»Affen Ciceros«) seien. Ein vorläufiger Abschluss dieser Diskussionen schaffte Desiderius Erasmus von Rotterdam (ca. 1469–1546) in seinem satirischen Dialog *Ciceronianus sive de optimo dicendi genere*, in dem er argumentiert, dass radikale Ciceronianer gegen ihre eigenen Regeln verstoßen, in dem sie gegen das *aptum* verstoßen, wenn sie moderne Themen mit Ciceros Sprache behandeln.

2. Das Sprachsystem der mittelalterlich lateinischen Koiné

Hintergrund und Stellenwert

Dieses Kapitel konzentriert sich auf die Latinität der Karolingerzeit und der folgenden Jahrhunderte, die man mit Recht als mittelalterlich lateinische Koiné bezeichnet hat. Die erwähnten bedeutenden Veränderungen im fortgeschrittenen Mittelalter kommen am Ende kurz zur Sprache. Trotz dieser zeitlichen Einschränkung bleibt dieses mittelalterliche Latein κατ' ἐξοχήν natürlich bis zu einem gewissen Grad uneinheitlich. Das Latein in seiner fixierten mittelalterlichen Form ist bislang viel weniger genau linguistisch erforscht worden als das klassische Latein oder Griechisch. Das spätantike Latein ist besser erforscht, insbesondere die Sprache wichtiger patristischer Autoren. Wie im ersten Kapitel beschrieben, lehnte sich die von karolingischen Gelehrten geschaffene Koiné in erster Linie an das spätantike christliche Latein an. Man sollte also die sprachlichen Besonderheiten im Kontrast zu diesem beschreiben und die klassische Latinität ebenso wie diejenige des Frühmittelalters ausklammern, bzw. gesondert behandeln. Dies ist aber aus mehreren Gründen unrealistisch: die vorhandenen Grammatiken gehen weitgehend von dem klassischen paganen Latein der Zeit Ciceros aus, auch wenn sie das spätantike ebenfalls beschreiben (so insbesondere Leumann/Hofmann/Szantyr 1963–1979). Die Standardwerke (wie Stotz 1996–2004) machen keine strenge Unterscheidung zwischen »lebendigem« vulgärlateinisch beeinflusstem frühmittelalterlichem Latein und der fixierten Sprache danach (entsprechend fehlen die Vorarbeiten), und die Trennlinie der karolingischen Reform ist tatsächlich in der Realität weniger klar als in der Theorie. In der Tat findet man sporadisch auch in viel späteren Texten noch etliche der frühmittelalterlichen Vulgarismen. Als Faustregel bezeichnen wir Phänomene, die karolingische *grammatici* nicht toleriert hätten, als Vulgarismen, die erst im nächsten Kapitel unten behandelt werden. Zu alledem kommt der praktische Gesichtspunkt, dass die meisten Leser dieses Buches klassisches Latein in der Schule lernten und von diesem ausgehen werden. Sehr oft finden sich für vermeintlich typische mittelalterliche sprachliche Phänomene schon spätantike Beispiele, die aber hier nicht immer streng unterschieden werden können.

Der Stellenwert der literarischen Sprache in klassischer Zeit unterschied sich grundlegend von demjenigen, den diese im Mittelalter innehielt. Höchstes Ziel der sprachlichen Vollendung war für

Cicero die *viva voce* vorgetragene Rede. Der Rhetor war das sprachliche Vorbild für Autoren. Dies bleibt zumindest bei gewissen (klassizistischen) Autoren in den folgenden Jahrhunderten auch so (Quintilian, Plinius der Jüngere), andere machen aber Kompromisse zuungunsten der rhetorischen Ideale bei schriftlicher Äußerung für größere *perspicuitas* (Vitruvius) oder scheinbar aus Desinteresse (Plinius der Ältere). Im Gegensatz dazu nimmt im Mittelalter die schriftliche Lehre, insbesondere die theologische, die höchste Wertschätzung ein, nicht mehr die Rede, die schon mit der Einführung der absoluten Monarchie durch Diokletian (284) einen Großteil ihres Sitzes im Leben als Senatsrede eingebüßt hatte. Bis zu einem gewissen Grad übernehmen klassizistische Kirchenväter den hohen Stil in ihren Predigten und Schriften (Lactantius, Augustinus), doch schon bei letzterem äußert sich deutlich ein Widerstreit zwischen gutem Stil und dem Gebot der Verständlichkeit auch für ungebildete Christen. Spätere Kirchenschriftsteller wiederholen oft diese Ansichten, so Isidor: *Cum autem doces, noli verborum obscuritate uti, ita dic, ut intelligaris, nec simplicibus loquendo displiceas, nec prudentes offendas* (*Synonyma*, PL83,861B; »Wenn du lehrst, sollst du nicht obskure Worte verwenden. Sprich so, dass du verstanden wirst und weder durch deine Rede den Ungebildeten missfällst, noch die Gebildeten kränkst«). Man hat versucht in dieser Zeit nicht nur zwischen hohem und niedrigem Stil zu unterscheiden, sondern zwischen vier Registern mit einer zusätzlichen Verschiedenheit bei mündlicher und schriftlicher Verwendung (Banniard 1992, 41–42). In karolingischer Zeit ist der hohe Stil nun nicht mehr von der Verständlichkeit für die *laici* behindert: die romanischen Sprachen haben sich schon allzu deutlich vom Latein entfernt. Andererseits ist das Ziel aber auch (meist) nicht, wie Cicero oder andere heidnische Klassiker zu schreiben. Das Vorbild für das fixierte Latein seit der Karolingerzeit ist das Latein der Grammatiker und Kirchenväter. Man erlernte dabei sein Latein sowohl aus christlichen Werken als auch aus heidnischen (besonders Vergil). Auch das dichterische oder biblische Register kann herangezogen werden und man spielt mit diesen verschiedenen Registern. Es war aber nie das Ziel, neue Texte in »reinem« Bibellatein zu schreiben.

Die »Scheidung« zwischen Romanisch und Latein

Auch wenn das karolingische Latein so an das Spätlatein anknüpft, gibt es doch einen wichtigen Unterschied: es gibt kein Vulgärlatein sprechendes Volk mehr, aus dem sich die Literaten rekrutierten (eventuell mit Ausnahme Italiens, wo die Entwicklung des Volgare weg vom Latein langsamer war) und mit dessen Sprache das geschriebene Latein in einer intimen Wechselwirkung stünde. Meyers (1990, 409) formuliert dies als: »*sermo urbanus* et *sermo vulgaris* ont cessé d'évoluer parallèlement« (»*sermo urbanus* und *sermo vulgaris* hörten auf, sich parallel zu entwickeln«). Alle lernten von nun an Latein in der Schule, wie heute, Germanen mit mehr Aufwand, Italiener mit weniger. Ein Bewusstsein dieser Diskontinuität wird in Gallien in karolingischer Zeit fassbar. Chrodegang von Metz mahnte die Priester Galliens noch: *Iuxta quod intellegere vulgus possit, ita praedicandum est* (»entsprechend dem, was das Volk verstehen kann, so soll gepredigt werden«). Noch im 8. Jh. verstanden also offenbar *illiterati* unpräzises, aber korrektes Latein. Man kann im Konzil von Tours (813), das entschied, dass die Predigt in der Volkssprache gehalten werden soll, da sogar vereinfachtes Latein für die Laien nun kaum mehr verständlich sei, die »Scheidungs-urkunde« sehen (MGH, *Concilia aevi Karolini*, Teil 1, §17, p. 288: *Et ut easdem omelias quisque aperte transferre studeat in rusticam Romanam linguam aut Thiotiscam, quo facilius cuncti possint intellegere quae dicuntur*. »Ein jeder soll sich bemühen, die Predigten öffentlich ins Romanische oder Deutsche zu übertragen, damit alle leichter verstehen können, was gesagt wird«). Man kann mit dem Ende der vertikalen Kommunikation das Ende der lebendigen Sprache Latein sehen. Das Latein tritt jetzt in die Phase der fixierten Hochsprache ohne Muttersprachler ein. Die karolingischen Neuerungen setzten sich natürlich nicht von heute auf morgen durch, aber die Latinität veränderte und standardisierte sich ab der Herrschaftszeit Karls doch grundlegend. Ein Indiz dafür sind Réécritures merowingischer hagiographischer Texte. Die Sprache der vertikalen Kommunika-

tion in merowingischen Heiligenviten – auch *rustici* (Analphabeten) sollten den vorgelesenen Text verstehen können – wurde nun als schlechte Sprache gesehen und sollte emendiert werden. Beispielsweise bat Angilbert Alcuin die *Vita Richarii* zu entvulgarisieren (*libellum stilo simpliciori digestum ... cultius adnotarem*, MGH, Epp. 4, p. 465). Dieser verfasste eine neue Version der *Vita Richarii*, die Änderungen gingen aber weit über sprachliche Verbesserungen hinaus. Alcuin baute den Text stark aus, insbesondere indem er politische Ideologie und heilsgeschichtliche Betrachtungen hinzufügte (Ed. Veyrard-Cosme, p. 149). Bei Alcuin wird der Begriff *rusticitas* geradezu zum Gegenteil von *grammatica*. *Romana lingua rustica* bezeichnet nun die romanische Volkssprache (Banniard 1992, 316. 273).

In der neuen Koiné gibt es nun vorerst kaum mehr zeitliche und örtliche Unterschiede, dafür werden die Unterschiede in den Registern wichtiger. Stotz (2006, 9) unterscheidet deren vier: »1) bildungsmäßige Voraussetzungen der Verfasser, 2) pragmatische Funktion der Texte, 3) stilistische Modelle und Ideale, 4) Interferenz mit einer oder mehreren Substratsprachen.« Bei Literaten spielten (1) und (4) kaum eine Rolle, dafür wurden (2) und (3) umso wichtiger: man ahmte Vorbilder aller Art nach und hatte meist auch keine Hemmungen Register spielerisch mit einander zu etwas Neuem zu vermischen. Z.B. Hrotsvit von Gandersheim (ca. 935–973), die in ihren Dramen die Sprache von Terenz mit derjenigen der Bibel kombinierte. Ab der karolingischen Zeit findet man gelegentlich auch polemische Äußerungen über das mangelhafte Latein eines Kontrahenten. So berichtet Liutprand von Cremona (c. 920–972), wie Kaiser Otto I sich über das fehlerhafte Latein von Papst Johannes XII mokiert haben soll, der schrieb: »*Non habeatis licentiam nullum ordinare*« (»Ihr habt keine Erlaubnis niemanden zu ordinieren«). Otto korrigierte sein Latein: *Nunc usque putavimus, immo vere credidimus, duo negativa unum facere dedicativum; nisi vestra auctoritas priscorum sententias infirmaret auctorum*. (*Historia Ottonis* §14, CCCM 156, p. 177–178; »Bis jetzt meinten wir, ja wir waren fest überzeugt, dass eine doppelte Verneinung eine Bejahung ergäbe, bis Euer Satz die alten Autoren widerlegte«).

Für die Stabilität und Langlebigkeit der Sprache war das Entstehen dieser Koiné zweifellos ein Vorteil, auch wenn es Zeit brauchte, bis Autoren mit ihr virtuos umzugehen lernten. Fontaine (1981, 785) spricht zurecht von einer *reconquête d'un instrument d'expression écrite et orale* (»Wiedergewinnung eines schriftlichen und mündlichen Ausdruckswerkzeugs«). Nebst vielen praktischen oder imitativen Werken entstehen schon in karolingischer Zeit einige Werke in einer autonomen, originellen Latinität, z.B. die Gedichte von Theodulf oder die Briefe von Lupus.

Charakterisierung des karolingischen Latein

Das karolingische Latein basiert (wie gesagt) auf dem spätantiken und insbesondere demjenigen der Bibel und der christlichen liturgischen Texte. Das oben erwähnte *emendare* der Sprache bezog sich auf die sich bildenden romanischen Volkssprachen, deren Einfluss auf die Schriftsprache unterbunden werden sollte. Der Übergang lässt sich schön anhand der *Annales regni Francorum* (MGH SS rer. Germ. 6, 1–178; dazu Fleckenstein 1953, 77) verfolgen: ab 808 sind sie in korrektem mittelalterlichen Latein verfasst, vorher finden sich noch starke volkssprachliche Einschläge. Im Vergleich zum spätantiken Latein bilden germanische Elemente ein Novum des karolingischen Lateins. Fast alle Gelehrten Karls waren romanisierte Germanen (mit Ausnahme der Iren). Obwohl das Hochhalten des germanischen Erbes am Hofe Karls eine bedeutende Stelle einnahm, wirkte es sich nur wenig auf die lateinische Sprache aus. Es finden sich gelegentlich germanische Lehnwörter, die unten behandelt werden. Man hat von einem Trilinguismus im karolingischen Reich gesprochen (Fontaine 1981, 792, mit Kommentar 816). Nebst dem nun fixierten Latein sind die romanischen Sprachen sowie germanische Dialekte im Reich präsent. Dies wird schön sichtbar an den unten (AI3) erwähnten Eiden von Straßburg, die in diesen drei Idiomen überliefert sind. Die Substratsprache, d.h. die jeweilige Muttersprache, spielt aber bei literarischen Texten ab jetzt maximal eine stark untergeordnete Rolle. Dies gilt sowohl für Romanisch als auch für Germanisch.

Kaum findet man Fälle, wo antike Wortformen oder Bedeutungen im Mittelalter tatsächlich völlig verschwunden wären. So heißt bei Christen *orare* zwar meist ›beten‹, aber die alte Bedeutung ›feierlich reden‹ kommt durchaus weiterhin vor. Im Gegensatz zu »lebendigen« Volkssprachen, kommt es also so gut wie nie zu einem Bezeichnungswechsel, wie z.B. ahd. *elend* ›Ausland‹ zu nhd. Elend ›Unglück‹. Der karolingische Grammatiker Smaragdus Sancti Michaelis († ca. 830) drückt diesen Sachverhalt sehr treffend aus: *non enim nimium est Latinitas coartanda, sed, ut ratio postulat, salubriter protelanda.* (*Liber in partibus Donati*, CCCM 68, 12T, p. 200; »das Latein soll nicht allzu sehr gezwungen, sondern auf vernünftige und gesunde Weise fortentwickelt werden«). Dies ist die erwähnte fortwährende Normenentfaltung.

Ähnliches gilt auch für die Dichtung: es entstand zwar im Frühmittelalter die neue Kunstform der rhythmischen Dichtung, die mit Silbenzahlen und Wortakzent arbeitete, doch dichtete man auch weiterhin und mehrheitlich nach antiken Versmaßen, obwohl der Quantitätenkollaps (AI3) des gesprochenen Lateins den Rhythmus der Dichtung zerstört hatte. Man nahm sich (neben Vergil) die spätantiken Dichter (z.B. Sedulius, Arator, Claudian) zum Vorbild und hat für die Dichtung die Längen anhand von Beispieltexen erlernt und diese mit künstlicher Längung der ursprünglich langen Vokale gelesen (z.B. Johannes von Salisbury berichtet, *Metalogicon* 1,21, CCCM 98: *Nam et pronuntiationis lex alia metro, alia prose prescribitur.* »Denn verschiedene Ausspracheregeln gelten für Prosa und Dichtung«). Natürlich kommen aber ungewöhnliche Prosodien in mittelalterlicher Dichtung vor. Es gibt eine Online-Sammlung dazu (Jacobsen/Orth 2002), z.B.: *avīcula, āve, brāchium*, die sich aber nur vereinzelt finden. Bei biblischen Eigennamen (*David* in allen möglichen Verteilungen von lang und kurz) und Graeca gab es größere Freiheiten, man findet z.B. *academīa* und *academīa* oder *butyrum* in allen Kombinationen. Auch im Sinne der Normenentfaltung trifft man Lizenzen der antiken Dichtung im Mittelalter nicht selten auch in normaler Prosa an: So können beispielsweise Wörter und Formen, die bis anhin als poetisch (z.B. *vortex* statt *vertex*) und/oder typisch für hohen Stil galten (z.B. die Endung *-ēre* der 3. Person Pl. Perf.; vgl. Leumann/Hofmann/Szantyr 1963–1979, I, 607; die Cicero weniger richtig schien, *Orator* 47), leicht auch sonstwo erscheinen. Oder das Simplex kann in der Bedeutung eines Verbs mit Präverb stehen (*pono* für *depono*). Ähnlich kann das logische Subjekt bei passiven Konstruktionen im Dativ statt im Ablativ stehen. Die Register von Prosa und Dichtung sind im mittelalterlichen Latein deshalb weniger deutlich getrennt als in der Antike.

Für das Folgende muss gewarnt werden, dass vor allem ältere Editionen mittelalterliche Besonderheiten in der Orthographie, aber auch in der Morphologie oft glätteten. So wurde z.B. in den Ausgaben der *Patrologia Latina* grundsätzlich der Diphthong *ae* klassisch gesetzt. Auch »falsche« Wortformen wurden früher meist einfach nach klassischen Regeln korrigiert, selbst wenn anzunehmen ist, dass sie auf den Autor zurückgehen und dass damalige Grammatiker, an ihnen nichts auszusetzen gehabt hätten. In heutigen Editionen trifft man solche anachronistische Normalisierung in der Regel nicht mehr an.

Aussprache und graphische Besonderheiten

In der Aussprache hatte das Latein schon in klassischer Zeit, zumindest in der Unterschicht, deutliche Wandel erlebt. Unten sehen wir ein Beispiel einer Inschrift aus Pompeii; Quintilian (I,6,27, ed. Rahn, I, 96) betont: *aliud esse latine, aliud grammaticae loqui* (›es ist das eine lateinisch zu reden, ein anderes grammatisch korrekt zu reden‹). Ungebildete Sprecher scheinen spätestens am Ende des 3. Jh. keinen Unterschied mehr zwischen kurzen und langen Vokalen in der Aussprache zu machen (›Quantitätenkollaps‹: Weiss 2020, 547). Diese Aussprache der Vokale, wie wir sie in den heutigen romanischen Sprachen kennen, ist auch im ganzen Mittelalter üblich. Der Wortakzent auf einer bestimmten Silbe wurde von der Antike übernommen, und ist fast immer in den romanischen Sprachen beibehalten (gelegentliche Ausnahmen wie ital. *cadere* aus lat. *cadere*). Die Psilose, also das Verstummen des *h*, ist schon Nigidius Figullus († 45 v. Chr.) als *rusticus sermo*

aufgefallen (Gellius XIII, 6,3). Catull († ca. 54 v. Chr.) macht sich über einen Arrius lustig, der an falschen Stellen aspirierte (*Carmen* 84). Im Mittelalter wird *h* zwar meist geschrieben aber es wurde nicht gesprochen, was natürlich zu Fehlern führte. Manchmal erscheint es als bloßes Zeichen der Diärese: *trahicio*, im Falle des häufigen *Ihesus* handelt es sich aber eher um eine Nachahmung von ΙΗΣΟΥΣ. Die Monophthongisierung von *ae* und *oe* zu bloßem *e* geschieht auch schon in der Antike. Im Mittelalter werden diese Diphthonge noch gelegentlich geschrieben, doch wurden sie nicht gesprochen. Ab der karolingischen Zeit trifft man handschriftlich nicht selten die *e caudata* (Ϸ), einen eigenen Buchstaben, der paläographisch aus der *æ* Ligatur entstand. Je später desto häufiger steht aber einfaches *e* in den Handschriften. Die Palatalisierung von *g* und *c* vor vorderen Vokalen (*e* und *i*) führte regional zu verschiedenen Aussprachen, die noch heute in der traditionellen Kirchengausssprache (/ˈtʃitʃero/, /ˈdʒel:ius/) bzw. der traditionellen deutschen Aussprache (/ˈtsitsero(:)/, aber /ˈgel:ius/) ihren Nachhall finden. Auch *ci* und *ti* vor Vokal werden palatalisiert und gleich (als /tʃi/) ausgesprochen und gehen in der Schrift oft durch einander. Der Buchstabe *y* ist im ganzen Mittelalter eine bloße graphische Variante von *i*. Die genannten Phänomene decken bereits einen Großteil der graphischen Besonderheiten des mittelalterlichen Lateins ab. In vielen, vor allem späten, Handschriften, lassen sich *ti* und *ci* auch graphisch kaum mehr auseinanderhalten. Man vermeidet praktische Probleme, wenn man mittelalterliche Texte in der traditionellen kirchlichen oder deutschen Aussprache liest, man muss sich dann z.B. nicht fragen, ob man *trahicio* wirklich anachronistisch als /traːˈdikio/ lesen soll. Unsere heutige schulische »reformierte oder gar rekonstruierte Aussprache« (Stotz 1999, 29) setzte sich erst durch (im 20. Jh.), als man Latein nur noch historisch rezitierte, nicht mehr selber verwendete. Die historisch gewachsene Aussprache des Mittelalters wurde auch in der Frühen Neuzeit weiter verwendet. Gegenstimmen wie Erasmus dürften selber im praktischen Leben ihre Aussprache-Erkenntnisse nicht umgesetzt haben. Weiterreichende lautliche Veränderungen finden regional verschieden in der Entwicklung der romanischen Sprachen statt und werden unten kurz behandelt (AI3).

Der Wortschatz

Viel bedeutendere Änderungen gibt es im Bereich des Wortschatz: die klassische Zurückhaltung neue Wörter zu schaffen (vgl. z.B. Quintilian I, 5,70) wurde schon von antiken Schriftstellern wie Apuleius und Tertullian abgelegt. In der Tat war diese auch ungewöhnlich für eine indogermanische Sprache, welche meist hemmungslos neue Wörter durch Präfigierung, Suffigierung oder Komposition bilden. So sind im Mittelalter innerlateinische Ableitungen häufig. Die Wortbildungsmechanismen können in drei Typen gefasst werden: (i) analogisch wie auch in der Antike, einfach mit weniger stilistischen Hemmungen; (ii) dasselbe aber mit unüblichen Bestandteilen; und (iii) Sprachspielereien. Dazu kommen (iv) Fremdwörter. »Im Allgemeinen war im Mittelalter die Notwendigkeit, eine Wortschöpfung (nach gängigem Muster) zu begründen – sei es mit der *inopia* der vorhandenen sprachlichen Mittel, sei es mit dem literarischen Ziel des *ornatus* – so gut wie völlig dahingefallen« (Stotz 1996–2004, II, 232–233). Neubildungen mittels Präfixen und Suffixen sind häufig, z.B. *divisibilis* ›trennbar‹, *confrixi* ›zusammen rösten‹, *inrotulo* ›in einer Schriftrolle eintragen‹, *contrarotulo* ›mit der Vorlagenrolle abgleichen (daraus unser ›kontrollieren‹)‹; manchmal erscheinen die Suffixe inflationär *malignosus* = *malignus*. Im Spätmittelalter werden sie noch häufiger. Einige Suffixe werden anteilmäßig klar häufiger: *-alis*, *-bilis*, *-inus*, *-tas*, *-tio* (für Zahlen siehe Roelli 2021, 410), andere scheinen zumindest besonders beliebt in der Wortneubildung: *-arius*, *-osus*, *-tor/-trix*.

Aber auch die Verwendung von mehr oder weniger eingebürgerten Fremdwörtern ist nicht selten. An erster Stelle stehen natürlich (wie schon in der Antike) griechische. Wir trafen oben schon die Tendenz der Christen an, kirchliche Terminologie einfach zu übernehmen. Germanische Fremdwörter trifft man neu im Mittelalter öfters an, insbesondere im Bereich germanischer Realien: *marchio* ›Markgraf‹, *baro* ›Baron‹, *scultetus* ›Schultheiss‹, *faida* ›Fehde‹, *bannus* ›Bann‹, *frevela*

›Vergehen, Übertretung‹, *suppa* ›Suppe‹. Spätere nur regional verwendete Germanismen treten bei sprachbewussten Autoren kaum auf: *stiremannus* = steersman in England, *hansa* = Hanse in Norddeutschland, *cosakus* = *latro* in Polen. Gelegentlich gelangten auch keltische Wörter ins Latein: *caballus* ›Pferd‹, *vasallus* ›Vasall‹. Die Flexion von Fremdwörtern ist uneinheitlich (vgl. unten Kurzgrammatik). Die lateinische Sprache hat schon in der Antike sehr viele griechische Wörter einfach entlehnt und eingebürgert, teils schon sehr früh (*poena*, *musica*), teils in historischer Zeit (*philosophia*, *ephippia*). Cicero erwägt, wann solche Entlehnung statthaft seien (*De finibus* III, 4(15) oder *Academica* I, 7(25)). Das Thema wurde ausführlich von Biville (2002) diskutiert, die Lage im Mittelalter ändert sich nicht grundsätzlich: Graeca genießen nach wie vor hohes Prestige. Der wichtige Unterschied ist aber, dass die meisten Autoren keine Griechischkenntnisse mehr besitzen und ihre Graeca also nicht mehr direkt »gewinnen« konnten. Der sehr treffende Begriff ›ornamentales Griechisch‹ geht auf Walter Berschin zurück und wurde von Stotz (2011) weiter entwickelt. Damit gemeint sind Graeca in lateinischen Texten, die problemlos auch durch rein lateinische Wörter ersetzt werden könnten, die somit im Gegensatz stehen zum terminologischen Griechisch, das in vielen Fachwissenschaften (speziell der Medizin) Anwendung fand. Ornamentales Griechisch ist im Mittelalter verbreitet, ganz besonders bei den Iren. Details zur Griechischverwendung im lateinischen Mittelalter finden sich bei Berschin (1980). Besonders beliebte griechische Wortbestandteile sind *archi-*, *pseudo-*, *anti-*, *-ista*, *-izare*, *-logus*. Bedeutungswandlungen, die sich aus dem Bibel- oder Kirchenlatein ergaben, wurden schon oben angesprochen. Natürlich gibt es auch genuin mittelalterliche Bedeutungswandlungen, allerdings sind diese viel seltener, aufgenommen die unten besprochenen neuen technischen Bedeutungen in der Scholastik. Auffällig ist die Verwendung von neuen Hilfsverben: *valere* für einfaches *posse* ist besonders häufig, daneben auch *dignor* ›geruhen‹, *videor*, *coepi*, *conor*. Diese stehen oft am Satzende und helfen Cursus zu bilden, der im Mittelalter von vielen Autoren gesucht wurde. Auch *habere* als Hilfsverb kommt vor: *mori habes* ›Du musst sterben‹.

Morphologie

Im Frühmittelalter hat sich die Morphologie der gesprochenen Sprache schon rein durch die lautlichen Veränderungen vereinfacht. Dies wird unten (AI3) genauer verfolgt werden. Da die karolingische Renovatio bewussten Rückgriff auf die spätantiken Grammatiken nahm, wurden diese Veränderungen in der Schrift ab dieser Zeit weitgehend ausgemerzt. Natürlich finden sich auch in nachkarolingischen Texten gelegentlich Vulgarismen, die den Grammatiken zuwider laufen, doch sind diese nach damaligem Sprachverständnis als Fehler zu betrachten. Die wenigen Dinge, die in der mittelalterlichen Morphologie gegenüber der klassischen auffallen, sollen hier angesprochen werden, Beispiele dazu findet man unten in der Kurzgrammatik. Die Veränderungen die sich finden, geschehen innerhalb desselben grammatischen Systems. Wie es für eine fixierte Sprache zu erwarten ist, finden sich keine neuen Flexionsklassen oder kompletter Verlust von Formen. Trotzdem gibt es einige Erscheinungen, die wenn auch oft schon vereinzelt mindestens in der Spätantike nachweisbar, als typisch für das mittelalterliche Latein angesehen werden können.

In der Nominalflexion betrifft dies besonders die Formen der konsonantischen Deklinationen, die auf *i* oder *e* ausgehen und durcheinander geraten. Allerdings sind diese schon in antiken Texten nicht immer gemäß der Schulgrammatik verteilt. So findet man neben *turrim* auch *turrem* (etwa halb so häufig). Griechische Flexion für griechische Wörter kommt manchmal vor, besonders im Akk. Sg. und im Gen. Sg. Regelmäßiger flektierende Deminutive werden manchmal ohne semantischen Unterschied bevorzugt: *daemonium* statt *daemon*. Bei der Pronominalflexion fallen besonders Dativ-Nebenformen wie *illo*, *toto*, *altero* auf. Wegen der Ähnlichkeit zu *hic* und der Stummheit von *h* erscheinen *is* und *idem* oft mit anlautendem *h*. Andererseits finden sich *hi* und *his* mit von der Flektion von *is* übernommenem Doppel-*i*. Auch die Konjugationen der Verben bleiben weitgehend gleich wie in der Antike. Einzig das Supinum wird im Mittelalter kaum verwendet

und entweder durch den Infinitiv ersetzt, z.B. *facio aliquem venire*, oder durch Gerundivum mit *adgrata ad videndum*. Wenn man ein Supinum antrifft, handelt es sich um bewusste Antikenimitation oder Zitat. Einzelne Perfektformen erfahren Veränderungen, so bürgert sich *prendidit* neben *prendit* ein. Das Partizip Futur wird bisweilen aus dem Präsensstamm gebildet: *legiturus*, *profisciturus*.

Syntax

Die Syntax erfährt deutlichere Veränderungen im Laufe des Mittelalters als die Morphologie. Man findet hier bei romanischen Autoren oft Anklänge an die Volkssprache, die teilweise auch die Germanen übernehmen. Natürlich gilt aber auch hier, dass die klassischen Regeln immer auch weiterverwendet werden können, doch entstehen alternative Konstruktionen, die akzeptiert sind. Eine zweite Quelle für syntaktische Besonderheiten ist die Bibelsprache: einige Semitismen (besonders auffällig: ungewöhnliche Steigerung der Adjektive, Steigerungsgenitiv, Nichtbeachten der Zeitenfolge), und viele Gräzismen, die zum Teil aber auch auf Semitismen der Septuaginta zurückzuführen sind, charakterisieren das Bibellatein, dessen Züge zum Teil Eingang in andere Texte finden. Im folgenden versuchen wir nicht, diese beiden Hauptquellen syntaktischer Besonderheiten auseinander zu halten und erwähnen lediglich typische Tendenzen. Praktische Beispiele finden sich unten in der Kurzgrammatik.

Einige Nebensatzkonstruktionen gewinnen die Oberhand: insbesondere solche, die mit *quod*, *quia*, oder *quoniam* eingeleitet sind, werden häufiger und drängen den Gebrauch des Acl zurück (einige Zahlen: Roelli 2021, 411–412). Dabei übernimmt *quia* alle Funktionen von ὅτι und verliert oft die begründende Komponente. Neue zusammengesetzte Konjunktionen insbesondere mit *quod* entstehen: *per id quod*, *post quod*, *ante quod*, *ex eo quod*. Egeria (fl. 386) schreibt gern *nec non etiam et* für bloßes ›und‹. Die Konjunktion *dum* wird breiter verwendet: insbesondere mit Konjunktiv wie *cum* als Temporalsatz. Andererseits scheint der finale und imperativische Infinitiv häufiger zu werden. Indikativ in indirekten Fragen wird üblich (wie schon im Altlatein). Indikativ und Konjunktiv in Nebensätzen gehorchen nicht immer den klassischen Regeln. Konstruktionen können mit *debere*, *valere*, *oportere* verdeutlicht werden, wo klassisch bloßer Konjunktiv stünde. Die Verbalformen in Konditionalsätzen können variieren. Das Gerundium ist selten. Wenn es vorkommt, dann besonders im Ablativ; oft wird es durch Infinitiv vertreten. Der Gerundivum kann auch als Partizip Futur Passiv verwendet werden. Die *consecutio temporum* wird lockerer gehandhabt. Die verschiedenen Vergangenheitsformen können durcheinander geraten, insbesondere kann Plusquamperfekt für Perfekt oder Imperfekt stehen. Das Partizip Präsens kann je nach Zeitstufe des Hauptsatzes für vergangene Gleichzeitigkeit verwendet werden (wie im Griechischen). Es ist allgemein häufiger, besonders als neues duratives Präsens, das aus der Bibelübersetzung stammt: *sum docens* ›I am teaching‹. Ein Plural-Höflichkeitsform *vos* als Anrede für höher gestellte (zunächst Kaiser) kommt schon im 3. Jh. auf, daneben findet man auch 3. Sg (aus *vestra maiestas*, *excellencia*), beim Papst mit *vestra sanctitas*.

Erste quantitative Untersuchungen (Roelli 2021, Kap. 18) haben gezeigt, dass im Mittelalter die Wortarten etwas anders verteilt sind als in der klassischen Zeit, insbesondere Präpositionen werden deutlich häufiger; Konjunktionen, Substantive werden häufiger, Pronomina, Verben und Adverbien seltener. Infinitive werden seltener (ausschlaggebend wohl die seltener werdenden Acl's), der Indikativ wird häufiger, ebenso der Genitiv zugunsten der anderen Kasus. All dies deutet auf syntaktische Unterschiede hin.

3. Interaktionen mit den Volkssprachen

Vulgärlatein

Im Frühmittelalter beginnen sich die Romanischen Sprachen aus dem Latein herauszubilden, die sich in der Folge mehr und mehr von diesem und unter einander differenzieren. Bereits im römischen Reich entwickelte sich die Umgangssprache, insbesondere bei der Unterschicht, deutlich weiter im Vergleich zur fixierten Hochsprache. Man spricht in diesem Zusammenhang von Vulgärlatein, was den *sermo vulgaris*, die Umgangssprache, bezeichnen soll (als Einführung: Väänänen 1981). Einige Autoren möchten den Begriff vermeiden, da er falsche Konnotationen von Vulgarität enthält. Man könnte auch von Umgangsatein (>sub-elite Latin<) sprechen. József Herman definierte diese Sprachform, als jenes Latein, das von den Grammatikern abgelehnt, aber gesprochen wurde (Kiesler 2006, 7). Vulgärlatein als gesprochene Sprache ist natürlich immer nur in gebrochener, verschrifteter Form überliefert. Es kommt hinzu, dass, da man bemüht war, grammatisch korrekt zu schreiben, unkorrekte Texte schlechte Überlieferungschancen hatten. Einzelne Phänomene des Vulgärlateins gelangten in die Bibel und wurden dadurch für die folgenden Jahrhunderte geadelt. Es gibt folgende handschriftlich überlieferte textliche Quellen: alltagsnahe Schriften (z.B. informelle Briefe, manchmal Fachliteratur) und Schriften aus der Unterschicht (z.B. frühchristliche Literatur). Weiter gibt es theoretische Quellen, insbesondere Grammatikerschriften, die Fehler und Vulgarismen rügen, und Glossen, insbesondere Worterklärungen für klassische Ausdrücke; epigraphische Quellen, insbesondere Steininschriften (z.B. Grabsteine), Graffiti (v.a. aus Pompeii, da sonst selten erhalten), die besonders spontan sind, Papyri (lateinische sind allerdings selten), z.B. aus Ravenna und *Tabellae defixionum* (Fluchtäfelchen, i.A. auf Blei geritzt und an die »Unterwelt« geschickt, z.B. in Brunnen geworfen), meist von gänzlich »unverbildeten«, rohen Menschen verfasst. Schon Leute aus der Unterschicht, die in Pompeii (Vulkanausbruch 79 n. Chr.) Graffiti hinterließen, verwendeten zum Teil ein erstaunlich unklassisches Latein, z.B.:

NIYCHERATE VANA SUCCULA QUE AMAS FELLCIONE ET AT PORTA DEDUCES ILLUC TANTU IN MENTE ABETO (CIL IV 2013, bricht ab)

Soll heißen: Nycherate, vana sucula, quae amas Felicionem et ad portam deducis illuc, tantum in mente habeto: [...]

»Nycherate, Du eitles Schweinchen, das Du den Felicio liebst und ihn dorthin zu deiner Tür führst, bedenke nur [...]«

Man sieht also, dass der Diphthong *ae*, *h* und das auslautende *m* offenbar nicht mehr klar gesprochen wurden und unbetontes *e* und *i* schon zu Verwechslungen Anlaß gaben. Solche Tendenzen weiten sich in den kommenden Jahrhunderten aus.

Es ist uns eine umfangreiche grammatische Literatur aus der lateinischen Spätantike erhalten, Heinrich Keil hat 103 Texte von ca. 53 Autoren gesammelt und publiziert, die gemeinsam mehr als eine Million Wörter enthalten. Diese Grammatikertexte sind oft aufschlussreich, um die durch die klassizistische Schreibweise verdunkelte Entwicklung des Lateins zu verfolgen. Einer der frühesten dieser Autoren, Terentius Scaurus (erste Hälfte 2. Jh.), unterscheidet vier Arten von orthographischen Fehlern (Ed. Biddau, p. 5): *Scribendi autem ratio quattuor modis uititur: per adiectionem, detractioem, immutationem, annexionem* ("die Gesetzmäßigkeit des Schreibens wird durch vier Weisen verdorben: durch Hinzufügung, Wegnahme, Veränderung, Verknüpfung"). Er bringt Beispiele, die uns zeigen, was offenbar zu seiner Zeit nicht mehr als unterschiedlich von den Sprechern wahrgenommen wurde. Der Reihe nach erwähnt er: falsche Konsonantenverdopplung, fehlendes *h*, im Altlatein den Übergang *f* zu *h* (wie bei *fordeum* > *hordeum*), die Verwechslung von *at* und *ad*. Besonders aufschlussreich für die weitere Entwicklung ist die *Appendix Probi* (6. Jh. in Rom?, Ed. Stok), deren Teil *De orthographia* aus einer Liste von 227 vulgären Ausdrücken besteht,

und wie man stattdessen korrekt sagen soll. Überliefert ist der Text einzig im Palimpsest Cod. Vin-dobonensis 17 aus Bobbio (Niederschrift um 700). Man ersieht u.a. folgende lautliche Veränderungen: Verwechslung von ehemaligem \bar{e} und \bar{i} , manchmal (meist unbetont) sogar i für \bar{e} : *facire* statt *facere*, hyperkorrekt: *Serena* für *Sirena*. Verwechslung von ehemaligem \bar{o} und \bar{u} , *ambolabat* statt *ambulabat*; manchmal (meist unbetont) sogar u für \bar{o} : *furmica*. In unbetonten Silben ist mit weiterer Schwächung zu rechnen, öfter o zu u und e zu i , daneben Synkopierung z.B. *sinatus*; *fricda*, *calda*. Vor Konsonantengruppen am Anfang eines Wortes können prothetische Vokale treten, z.B. *esponsa* statt *sponsa*. Dies geschieht auch heute noch im Spanischen (z.B.: *Escocia* ›Schottland‹) und hinterließ Spuren im Italienischen (*lo zio*, nicht **il zio*). Vor Vokal wird e oft zum Halbvokal, z.B. *vinia*, hyperkorrekt *osteum*; ähnlich kann Halbvokal vor Vokal schwinden, z.B. *dodece* statt *duodecim*, *cottidie* statt *quotidie*. Es ergeben sich aus solchen Dokumenten insbesondere Rückschlüsse auf die Aussprache der Vokale nach dem spätantiken Quantitätenkollaps. Offenbar unterschieden sich die langen und kurzen Vokale auch qualitativ (Öffnungsgrad) von einander, was sich teilweise erhielt. In betonten Silben verlief die Entwicklung wie folgt (Roegiest 2006, 55):

Klassisch	\check{a}	\bar{a}	\check{e}	\bar{e}	\check{i}	\bar{i}	\check{o}	\bar{o}	\check{u}	\bar{u}
	\	/								
Quantitätenkollaps	a		ϵ	e	ɪ	i	ɔ	o	u	u
				\	/			\	/	
Vulgärlatein	a		ϵ	e	i	ɔ	o		u	

In der Romania (mit Ausnahme des Sardischen, das sich von der mittleren Stufe aus entwickelte) erhielten sich diese Unterschiede und lediglich langes und kurzes a , langes e und kurzes i , langes o und kurzes u fielen zusammen. Die beiden e - und o -Laute entwickeln sich in den romanischen Sprachen verschieden (am deutlichsten im Spanischen, wo $\epsilon > ie$ und $\text{ɔ} > ue$ werden). In unbetonten Silben scheint diese Unterscheidung nicht existiert zu haben und mehr fällt zusammen, nämlich \check{e} , \bar{e} , \check{i} zu e , sowie \check{o} , \bar{o} , \check{u} zu o . Die Diphthonge æ und œ wurden in gewissen Volksschichten schon im 2. Jh. v. Chr. monophthongisiert, und zwar von $/\text{æ}\bar{e}/$ und $/\text{œ}\bar{e}/$ zu $/\epsilon\bar{e}/$. Der Diphthong au , insbesondere vor u in der Folgesilbe, wird manchmal zu a vereinfacht, z.B. *Agustus* statt *Augustus*, häufiger aber zu o (so später in den meisten romanischen Dialekten). Ansätze dazu finden sich schon in der Antike. Zu Ciceros Zeiten nannte sich ein Politiker *Publius Clodius Pulcher*. Er tat dies aus populistischen Gründen: die Form mit o statt au klang plebejisch. Die wichtigsten konsonantischen Veränderungen zwischen Latein und Romanisch sind die folgenden. Stimmlose Verschlusslaute werden oft (v.a. intervokalisch) stimmhaft: *miga*, *conseggratus*, *accibimus*; *plasphe-mare*. Stimmhafte Verschlusslaut werden zu Reibelauten (so noch im Spanischen). Dies kann sich für d und g kaum in der Schrift äußern, da es keine Zeichen für $/\delta/$ und $/\gamma/$ gab, bei b allerdings schon, das als v erscheint (das selbst erst seit dem 1. Jh. labiodental ausgesprochen wird, vorher war es ein bilabialer Halbvokal $/\text{u}\bar{v}/$): *plevis*, *benite*, *avetat* statt *habitat*. Manchmal Ausfall von intervokalischer Media: *laudaelis* statt *laudabilis*; hyperkorrekt *quodusque* statt *quousque*. Nasale vor Konsonant und besonders oft am Wortende können fehlen. Diese Vokale wurde wohl nasalisiert gesprochen: *mesa* statt *mensam*. Wie die Elisionsregeln der Dichtung zeigen, scheint dies schon in klassischer Zeit zu existieren. Konsonanten können an den folgenden assimiliert werden: *scrittum* statt *scriptum*. Sehr oft wird x als s geschrieben, *sprendunt* statt *exprehendunt*, hyperkorrekt *milex*. Vereinfachung der Geminaten: *quatuor*, *buca*; hyperkorrekt: *manni* (statt *manus* (pl)). Assimilierung auslautender Konsonanten (*set*, *aput* vor stimmlosem Konsonant) oder Abfall: *a lumen* statt *ad lumen*. Die oben erwähnten Palatalisierungen treten seit etwa dem 3. Jh. auf. In der Schrift äußert sich dies aber meist nur indirekt, da es keine Schriftzeichen für die neuen Laute gab: *maicis* statt *magicis*, manchmal steht z (*septuazinta*).

Diese lautlichen Veränderungen haben sich in der mittelalterlichen, insbesondere nachkarolingischen Orthographie aber nicht durchgesetzt (da man in der Schule lernte, sie zu vermeiden). Die

besprochenen lautlichen Veränderungen hatten Auswirkungen auf die romanische Morphologie und Grammatik, insbesondere im Nominalsystem, wie man leicht an einem Beispiel vom Lateinischen über das Vulgärlateinische zum Altfranzösischen sieht (in »italienischen« Teilen der Romania fallen die auslautenden Konsonanten der mittleren Form weg, dafür bleiben die auslautenden Vokale, die im Französischen außer *a* schwinden), als Beispiel sei das thematische Adjektiv im Masc. Sg. genannt:

bonus > **bonos* > *bons*
boni > **boni* > *bon*
bono > **bono* > *bon*
bonum > **bonō* > *bon*
bono > **bono* > *bon*

Die Formen mit Asterisk in der letzten Spalte sind erschlossene Zwischenformen. Es entstand schließlich rein phonetisch das Zweikasussystem des Altfranzösischen, das nur noch den Nominativ von einem *Casus obliquus* unterscheidet als *bons* vs. *bon*. In anderen Genera und Numeri wurden einige Formen geändert, um ein neues System zu ergeben. In den meisten romanischen Sprachen bleibt schließlich nur der Unterschied Singular–Plural erhalten, im heutigen gesprochenen Französischen und in einigen Alpendialekten nicht einmal dieser. Im Verbalsystem finden sich ähnliche, wenn auch weniger extreme, Vereinfachungen, die zum Teil durch die lautlichen Veränderungen ausgelöst wurden. Beispielsweise die *b*-losen Futurformen wurden für Romanischsprecher schnell undurchsichtig (*veniunt* = *venient*), diejenigen mit *b* zweideutig (*amabit* = *amavit*). In der Tat findet man in mittelalterlichen lateinischen Texten nicht selten Formen wie *venient*, die offenbar als Präsensformen gemeint waren. In der Romania sind keine lateinischen Futurformen erhalten, ein neues ursprünglich synthetisches Futur entstand (*cantare habemus* > span. *cantaremos*). Die erste Bezeugung dieser Formen stammt aus der Fredegarchronik (die 642 endet), wo die Stadt *Daras* (bei Nisibis) mit *darás* im Sinne von *dabis* etymologisiert wird (MGH, SS rer. mer. 2, 85).

Der Übergang zu den romanischen Sprachen

Zeugnisse des Überganges zu den romanischen Sprachen, sind nur selten überliefert. Ein Beispiel ist ein Hagelzauber, eine magische Inschrift auf einem Bleikreuz, das in ‘Ain Fournia in Tunesien im Graben eines römischen Aquädukts gefunden worden war und um 600 n. Chr. entstand. Es handelt sich um einen nur zum Teil les- und verstehbaren synkretistischen Text, der ein ausgezeichnetes Beispiel eines späten Vulgärlateins abgibt: der Schreiber versuchte offenbar seine gesprochene lateinische/romanische Sprache zu verschriftlichen. Die erste Hälfte der ersten Seite des Kreuzes sei zitiert (Audollent 1951, 47; mit Bild des Objekts):

In \bar{n} $\bar{d}n\bar{i}$ incipit iscrbtura [a]đ grandine domne ļobis obt[i]me caḃtuline ma.....russ...
 apiem̄ faciem dei .enu... grmnus ibi nata est bitis cum senquine cristi ibi ista et ingira modo
 ter memora dum quendum fuit granda siccitas et nulla fontis aquem non abebat quid fuisti
 ad fontem bibam ut bibers aquas linpidam eixit bipera serpis ut solberet te et dixit illi omun-
 cio libera me de aquas malas 7 de grandine mala ego te libero de aquas malas et de grandine
 mal. ibi ista et ingira modo ter memora dum quentu tenet terminus iste defisioñis

In üblicher Orthographie: In nomine Domini incipit scriptura ad grandinem. Domine Iove Optime Capitoline, ... ibi nata est vitis cum sanguine Christi, ibi sta et ingyra, modo ter memora: »Dum quando fuit grandis siccitas et nulla fons aquam non habebat, quid fuisti ad fontem vivum [vgl. it. *la fonte*, span. *la fuente*] ut biberes aquam limpidam?« Exit vipera serpens, ut solveret [Audollent versteht: *sorberet*] te, et dixit illi: »Homuncio, libera me de aquis malis et de grandine mala.« »Ego te libero de aquas malas et de grandine mala.« Ibi sta et ingyra modo ter, memora dum quantum tenet terminus istae defixionis.

»Im Namen des Herrn beginnt der Hagelzauber. Herr Iuppiter Optimus Capitolinus ... hier entstand ein Weinstock aus dem Blute Christi, hier stelle dich hin, drehe dich dreimal [vgl. it. *girarsi*] und sage auf: ›Als eine große Dürre herrschte und keine Quelle Wasser führte, warum warst Du bei der lebendigen Quelle um sauberes Wasser zu trinken?‹ Es kommt eine Schlange hervor, um dich zu erlösen [oder: Dir zu trinken zu geben], und sagt ihm: ›Menschlein, rette mich vor den schlechten Wassern und dem schlechten Hagel!‹. ›Ich rette dich vor den schlechten Wassern und dem schlechten Hagel!‹. Dort steh, dreh dich dreimal und sage auf, bis das Ende dieses Zaubers kommt.«

Das Gespräch und die Funktion des Homuncius und der Schlange wird, wie vieles anderes, nicht recht klar, doch man erblickt hier eine nordafrikanische Umgangssprache, die durch die bald darauf einsetzende Arabisierung ausstirbt. Die Orthographie ist schwankend, die Endungen sind offenbar dabei verschliffen zu werden, entsprechend gehen die Kasus durcheinander.

Ein weiteres Beispiel eines kurzen Textes, der schon weiter Richtung Romanisch, in diesem Fall Italienisch, fortgeschritten ist, ist das *Indovinello Veronese*, ein in Verona um 800 niedergeschriebenes Rätsel (erhalten in die Handschrift Verona, Biblioteca Capitolare, Codex 89, 3r, 8. Jh.; Roegiest 2006, 150–151):

Se pareba boves, alba pratalia araba,
et albo versorio teneba et negro semen seminaba.

Er bereitete Rinder vor, er pflügte weiße Felder
und einen weißen Pflug hielt er und schwarzen Samen säte er.

Die Lösung des Rätsels ist der Schreiber, dessen Finger (Rinder) die weißen Blätter (Felder) pflügen und mit schwarzem Tinte (Samen) sähen. Auslautende Konsonanten sind abgefallen (außer bei *boves*, *semen*), der Vokalismus ist teils romanisch (*negro* für *nigrum*), teils lateinisch (*seminaba* mit *i*). Lat. *album* nicht rom. *blanco* wird für ›weiß‹ verwendet.

Ab der karolingischen Zeit (in Italien etwas später), wenn die vertikale Kommunikation zwischen gebildeten Lateinern und dem romanischen Volk bricht, sollte man nicht mehr von Vulgärlatein sprechen. Man kann tentative Daten finden, ab wann solche Kommunikation in welchen Gebieten nicht mehr möglich war, und kommt dann auf etwa 750 bis 950 n. Chr. (Banniard 1992, 492) oder 650 bis 750 (Stotz 1996–2004, 1, 6). In Gallien entwickelte sich die Volkssprache am schnellsten, in Italien am langsamsten. Noch im Jahr 916 unterscheidet ein italienisches Dokument *patrio ore* und *nativa voce* als offenbar nur zwei Sprachregister (Anonymes Gedicht *Gesta Berengarii imperatoris* IV, 114–122; MGH, *Scriptores* 4, 209). So oder so, herrscht nun in der Romania ein Bilinguisimus zwischen den romanischen Sprachen als Umgangssprachen und Latein als Schriftsprache. Oben (AI1) wurden zwei Zeugnisse dieses Wandels um 800 in Gallien zitiert. In der Tat findet sich nun bisweilen in sonst lateinischen Texten Zitate in den nun als etwas *sui generis* wahrgenommenen Volkssprachen. Das wohl berühmteste frühe Beispiel sind die Eide von Straßburg, die im Februar 842 im Friedensvertrag zwischen den Söhnen Ludwigs des Frommen, Karl dem Kahlen und Ludwig dem Deutschen gegen den dritten, Lothar, Anwendung fanden. Der Vertrag ist auf Latein gehalten, der von den anwesenden Brüdern zu schwörende Eid auf Romanisch und Althochdeutsch (MGH, *Capitularia regum Francorum* 2, 172), die hier als *Romana* und *Teudisca lingua* genannt werden. Ludwig schwor:

Pro Deo amur et pro christian poblo et nostro commun salvament, d'ist di en avant, in quant Deus savir et podir me dunat, si salvarai eo cist meon fradre Karlo, et in adiudha et in cadhu-na cosa, si cum om per dreit son fradra salvar dist, in o quid il mi altresi fazet; et ab Ludher nul plaid numquam prindrai, qui meon vol cist meon fradre Karle in damno sit.

Bei Gottes Liebe und beim christlichen Volke und unser aller Erlösung werde ich von diesem Tage an, soweit mir Gott Wissen und Können gibt, also diesem meinem Bruder Karl beistehen, sowohl in der Hilfeleistung als auch in jeder anderen Angelegenheit, so wie man sei-

nem Bruder beistehen soll, unter der Bedingung dass er mir genauso tue. Und ich werde niemals ein Abkommen mit Lothar treffen, welches willentlich diesem meinem Bruder Karl zum Schaden gereicht.

Der Text enthält die lateinische Formel *in damno sit* und einzelne Wörter, die einen lateinisch beeinflussten Lautstand haben (*pro, Deus, numquam*), zum Teil auch nur scheinbar (*cum < quomodo*, lautlich erwartet *comme*). Die folgende althochdeutsche Form, die Karl schwor, enthält keine lateinischen Wörter oder Phrasen. Dies ist der erste bekannte Versuch, die romanische Volkssprache zu verschriftlichen.

Sprachmischungen

In der Antike findet man gelegentlich Beispiel von griechisch-lateinischer Sprachmischung (Burkard 2018). Das einzige klare Beispiel einer längeren spielerischen Mischung beider Sprachen, das überliefert ist, ist ein hexametrisches Gedicht von Ausonius, das Verse dieser Art enthält (*Ep.* 6, 6–7, Ed. Green):

erramus gelidotρομεροὶ καὶ frigidopoetae,
Περίδων tenerοπλοκάμων θεράποντες inertes.

»Wir kaltzitternde Frigidopoeten irren umher als einfältige Diener der zartlockigen Musen.«

Bis zur karolingischen Zeit kann man nicht von Sprachmischung zwischen Latein und der romanischen Volkssprache sprechen, da es sich (wie ausgeführt) noch um ein sprachliches Kontinuum handelte. Nachher finden sich natürlich aber Beeinflussungen und Vermischung zwischen Latein und den Volkssprachen. Man findet beispielsweise Parodien, die absichtlich vulgär geschrieben sind, so zur *Lex Salica* aus dem 8. Jh., z.B.:

Se ullo hoc facire presumserit, mal. leodardi, sol. xv con<ponat>. et ipsa cuppa frangant la tota ad illo botiliario frangant lo cabo at illo scancio tollant lis.

»Wenn jemand wagen sollte, dies zu tun, so soll er – wie es in der Gerichtssprache heißt: [bei] Mord – 15 Solidi Bußgeld zahlen und der (genannte) Becher soll ganz zerbrochen werden, dem Kellermeister soll man den Kopf einschlagen, dem Mundschenk soll man die Getränke wegnehmen.« (Väänänen 1985, 327)

Bedeutender sind Mischformen von Latein und Romanisch in der pragmatischen Schriftlichkeit, die man noch das ganze restliche Mittelalter hindurch beobachtet. Vitali (2007) zeigt Beispiele aus westschweizerischen Chartularen des 13. Jhs., in die viele nur leicht angepasste französische Wörter Eingang fanden, wie *bastire* (fr. *bâtir*), *bastimentum* (fr. *bâtiment*), *bostia* (fr. *boîte*). Obwohl die sich einmischende Sprache viel weiter vom Latein abstand, verhielt es sich in böhmischen Texten recht ähnlich (Silagiová 2005): für Begriffe, die die Schreiber (besonders solche mit mäßiger Schulbildung wie Stadtschreiber) keinen lateinischen Begriff wussten, formten sie neue aus der tschechischen oder deutschen Umgangssprache. Dies betraf v.a. Substantive: z.B. *hunterius* (< altsch. *huntér*) »auswärtiger Metzger, der in der Stadt auf dem Markt verkaufen durfte«, *hofrichter(i)us* »Hofrichter«, *helmbrechtor* (aus dem Namen eines Roman-Antihelden) »Lüstling«, *drapulare* »sich kratzen« (tsch. *drápati*). In literarischen Texten findet man solche pragmatische Sprachmischung allerdings normalerweise nicht.

Aber auch in der Literatur im engeren Sinne finden sich Formen von spielerischer Sprachmischung insbesondere mit germanischen Sprachen. Ein Gedicht auf Aldhelm (ca. 639–709; MGH, Auct. Ant. 15, 219–220), das eine Handschrift aus dem 10. Jh. vor dessen *De laude virginitatis* einschob, beginnt wie folgt:

Pus me 3esette	sanctus et iustus
beorn boca gleaw	bonus auctor

Ealdelm æþele sceop	etiam fuit
ipselos on ædhele	Anzelsexna
byscop on Bretene.	

»So hat mich verfasst der heilige und gerechte, gute Autor Aldhelm, geübt mit Büchern, ein edler Dichter. Er war auch berühmt in der angelsächsischen Heimat, Bischof bei den Briten.«

In den jeweiligen ersten Strophenhälften, die altenglisch sind, kommen total neun griechische Wörter vor (hier *ipselos* = ὑψηλός). Das sicherlich berühmteste Beispiel von deutsch-lateinischer Sprachmischung sind einige der Gedichte der *Carmina Burana* (13. Jh.). So das geistliche Spiel *Carmina Burana* 16* mit sonst lateinischem Text, in dem aber Maria Magdalena, die Muttergottes und Longinus meist deutsch sprechen, oder das *Carmen* 218 (Strophe 1 von 4, Ed. Vollmann):

Audientes audiant:
 diu schande uert al uber daz lant
 querens viles et tenaces.
 si hat sich uermezzen des,
 quod velit assumere
 di bosen herren, swie ez erge,
 ad perdendum in Dothaim.
 nu hin, nu hin, nu hin, nu hin.

»Die Hörenden sollen hören: die Schande ist im ganzen Land, sie sucht nach Wertlosen und Geizigen. Sie hat sich vorgenommen, die bösen Herren zu erwischen, es gehe wie es wolle, um sie in Dothan [eine Stadt im Norden Israels] zu vernichten. Nur zu, nur zu, nur zu, nur zu!«

Eine Hochschätzung der eigenen Volkssprache, die nun als Medium für Texte aller Art dienen kann, kommt schon im 12. Jh. auf und führte insbesondere zur Blüte der altfranzösischen Literatur. Frühe Humanisten schlossen sich dieser Ansicht an, Dantes († 1321) berühmtestes Werk, die *Divina commedia*, ist in einer Kunstvolkssprache geschrieben, aus der das moderne Italienisch entstand. Auch Petrarca († 1374) und Boccaccio († 1375) schrieben wichtige Werke auf Italienisch.

Man spricht von makaronischer Dichtung, wenn zwei Sprachen noch intimer vermischt verwendet werden, nämlich so dass dabei hybride, nicht-lexikalisierte Wortformen vorkommen (Burkard 2018, 166). Oben sahen wir ein Beispiel von Ausonius. Gegen Ende des Mittelalters finden sich vermehrt solche Texte, die die romanische Volkssprache und Latein absichtlich verquicken. Das namengebende Werk, das *Carmen macaronicum*, stammt von Tifetus Odaxius († 1492). In der frühen Neuzeit finden sich auch deutsche Beispiele. Am berühmtesten wohl von einem Gripholdus Knickknackius (Pseudonym), das beginnt mit *Accipias placidus, lector dilecte, gedichtum* (ebd. 190; »Nehme gutmütig entgegen, geliebter Leser, das Gedicht.«).

Der Einfluss des Latein auf die Bildung gehobener Register in den Volkssprachen ist noch nicht vertieft erforscht, insbesondere wäre es spannend zu untersuchen, in wie weit lateinische Diktion und Syntax in die Volkssprachen eindrang.

Bibliographie

- Audollent, Auguste: Double inscription prophylactique contre la grêle sur une croix de plomb trouvée en Tunisie. In: Mémoires de l'institut national de France 43/2 (1951), 45–75. https://www.persee.fr/doc/minf_0398-3609_1951_num_43_2_1008
- Banniard, Michel: Viva voce. communication écrite et communication orale du IV^e au IX^e siècle en Occident latin. Paris 1992.

- Berschin, Walter: Griechisch-lateinisches Mittelalter: von Hieronymus zu Nikolaus von Kues. Bern 1980.
- Berschin, Walter: Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter. 5 Bde. Stuttgart 1986–2004.
- Biville, Frédérique: La dimension grecque. In: Chantal Kircher-Durand (Hg.): *Création lexicale. La formation des noms par dérivation suffixale*. Louvain 2002, 353–390.
- Bourgain, Pascale/Hubert, Marie Clotilde: *Le latin médiéval*. Turnhout 2005.
- Braun, René: L'influence de la Bible sur la langue latine. In: *Le monde latin antique et la Bible*. Paris 1985, 129–142.
- Brunhölzl, Franz: Lateinische Sprache und Literatur. In: *Lexikon des Mittelalters*. München 1991, V, 1722–1735.
- Burkard, Thorsten: Makaronisches Latein und fidenzianisches Latein. Hybridwörter in lateinisch-volkssprachlichen Sprachmischungen der frühen Neuzeit – Versuch einer Typologie. In: Thorsten Burkard (Hg.): *Sprachmischung – Mischsprachen. Vom Nutzen und Nachteil gegenseitiger Sprachbeeinflussung*. Berlin 2018.
- Chiesa, Paolo: *La letteratura latina del medioevo. Un profilo storico*. Roma 2017.
- De Prisco, Antonio: *Il latino tardoantico e altomedievale*. Roma 1991.
- Ferguson, Charles A.: Diglossia. *Word* 15 (1959), 325–340.
- Fleckenstein, Josef: *Die Bildungsreform Karls des Großen als Verwirklichung der Norma rectitudinis*. Bigge-Ruhr 1953.
- Fontaine, Jacques: De la pluralité à l'unité dans le »latin carolingien«? In: *Nascita dell' Europa ed Europa carolingia. Un' equazione da verificare*. Spoleto 1981, 765–818.
- Houghton, Hugh A. G.: *The Latin New Testament*. Oxford 2016.
- Jacobsen, Peter Christian/Orth, Peter: *Materialien zu einem Lexikon der irregulären lateinischen Prosodie*. Online 2002. <http://www.mgh.de/~Poetae/Prosodie.htm>.
- Kiesler, Reinhard: *Einführung in die Problematik des Vulgärlateins*. Tübingen 2006.
- Leonhardt, Jürgen: *Latin. Story of a World Language*. Translated by Kenneth Kronenberg. Cambridge (Mass.) 2013.
- Löfstedt, Einar: *Late Latin*. Oslo 1959.
- Martin, Janet. *Classicim and Style in Latin Literature*. In: Robert L. Benson (Hg.): *Renaissance and Renewal in the Twelfth Century*. Oxford: 1999, 537–568.
- Meyers, Jean: *Le latin carolingien: mort ou renaissance d'une langue?* In: *Le Moyen Âge*, 96 (1990), 395–410.
- Mohrmann, Christine: *Le latin médiéval*. In: Christine Mohrmann (Hg.): *Études sur le latin des chrétiens*. 3 Bde. Roma 1961, 2, 181–232.
- Norberg, Dag: *Manuel pratique de latin médiéval*. Paderborn 1980, 13–92.
- Norden, Eduard: *Die antike Kunstprosa vom VI. Jahrhundert v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance*. 2 Bde. Darmstadt ⁵1958.
- Plater, William Edward/White, Henry Julian: *A Grammar of the Vulgate: being an introduction to the study of the latinity of The Vulgate Bible*. Oxford 1926.
- Roegiest, Eugeen: *Vers les sources des langues romanes: un itinéraire linguistique à travers la Romania*. Leuven 2006.

- Roelli, Philipp: Globale Untersuchung zum Sondervokabular des Thomas von Aquin. *Archivum Latinitatis Medii Aevi* (2013) 71, 323–344.
- Roelli, Philipp: *Latin as the Language of Science and Learning*. Berlin 2021.
- Silagiová, Zuzana: Die Entlehnungen aus den Volkssprachen in lateinischen Texten aus Böhmen und Mähren. In: *Archivum Latinitatis medii aevi* 63 (2005), 51–58.
- Steinová, Evina: Two Carolingian Redactions of Isidore’s *Etymologiae* from St. Gallen. In: *Mittellateinisches Jahrbuch* 56/2 (2021), 298–376.
- Stotz, Peter: *Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters*. 5 Bde. München 1996–2004.
- Stotz, Peter: Die Aussprache des Lateins im mittelalterlichen Europa – zum mündlichen Gebrauch einer ‘toten’ Sprache. In: *Jahrbuch für internationale Germanistik* 31/2 (1999), 8–29.
- Stotz, Peter: Normgebundenheit, Normen-Entfaltung und Spontaneität im mittelalterlichen Latein. In: Michèle Goyens, Werner Verbeke (Hgg.): *The Dawn of the Written Vernacular in Western Europe*. Leuven 2003, 39–49.
- Stotz, Peter: Mittelalterliches Latein. Ein Haus mit vielen Wohnungen. In: *Filologia medio-latina* 13 (2006), 1–25.
- Stotz, Peter: Ornamentales Griechisch im mittelalterlichen Latein. In: Maurilio Pérez González/Estrella Pérez Rodríguez (Hgg.): *Influencias léxicas de otras lenguas en el latín medieval*. Valladolid 2011, 319–343.
- Stotz, Peter: Latin Bibles as Linguistic Documents. In: Hugh A. G. Houghton (Hg.): *The Oxford Handbook of the Latin Bible*. Oxford im Druck.
- Strecker, Karl: *Moralisch-satirische Gedichte Walters von Châtillon aus deutschen, englischen, französischen und italienischen Handschriften*. Heidelberg 1929.
- Traube, Ludwig: *Einleitung in die lateinische Philologie des Mittelalters*. In: Ludwig Traube: *Vorlesungen und Abhandlungen*. München 1911.
- Väänänen, Veikko: *Introduction au latin vulgaire*. Paris ³1981.
- Vitali, David: *Mit dem Latein am Ende? Volkssprachlicher Einfluss in lateinischen Chartularen aus der Westschweiz*. Bern 2007.
- Walstra, Gerardus J. J.: *Les cinq épîtres rimées dans l’appendice des Formules de Sens*. Leiden 1962.
- Weiss, Michael L.: *Outline of the historical and comparative grammar of Latin*. Ann Arbor ²2020.

App. 3: Kurzgrammatik

Hintergrund

Das klassische Latein wird im Folgenden als bekannt vorausgesetzt, die ausführlichste Beschreibung stammt von Leumann/Hofmann/Szantyr 1963–1979, für den Alltagsgebrauch kann Rubenbauer/Hofmann 1995 empfohlen werden. Die folgenden Andeutungen sollen in erster Linie eine praktische Hilfestellung bei der Lektüre bieten für Leute, die sich klassisches (Schul-)Latein gewohnt sind, das folgende wird also kontrastiv zu jenem dargestellt, obwohl (wie oben AI ausgeführt), das mittelalterliche Latein mit dem christlichen spätantiken Latein verglichen werden muss, da jenes im Mittelalter als Hochsprache fixiert wurde, nicht dieses. Viele der folgenden Phänomene kommen auch vereinzelt schon bei klassischen Autoren vor, mehr davon gelegentlich im Altlatein, und vieles im spätantiken Latein und ist also gar nicht typisch mittelalterlich. Es wird kein Versuch unternommen zu unterscheiden.

Wie oben (AI1) ausgeführt, unterscheidet sich mittelalterliches Latein nicht grundsätzlich von dem aus der Schule bekannten klassischen Latein. Wir haben ebenso gesehen, dass es große Unterschiede bei verschiedenen Texten gibt: wir gehen hier auf Besonderheiten von literarischen Texten (wie sie in diesem Buch behandelt werden) ein, nicht oder nur am Rande auf Texte, die von der literarischen Norm abstehen, also nebst gewissen frühmittelalterlichen Texten, bei denen die Interferenz der sich ausbildenden Volkssprachen bisweilen noch bedeutend ist, v.a. Gebrauchstexte wie Inschriften, Urkunden, Briefen nicht literarisch geschulter Autoren, praktischen Texten wie medizinischen oder veterinärmedizinische Handbücher, Fluchtäfelchen und dergleichen. Dieses Vulgärlatein wurde oben (AI3) kurz charakterisiert.

Orthographie

Die auffälligsten Unterschiede finden sich in der Orthographie. Heute ist es üblich, dass Editionen der Orthographie der Textzeugen und der Gepflogenheiten der Zeit des Autors folgen, früher wurden auch mittelalterliche Texte meist in antikisierender Orthographie gedruckt. Dies machte ihre Lektüre zwar einfacher, ist aber anachronistisch. Auch für antike Texte gilt, dass Editoren gewisse Änderungen zur Hilfe der Leser einführen, die so in der Antike nicht gemacht wurden: die Worttrennung ist konsequent durchgeführt und eindeutig, Groß- und Kleinbuchstaben werden unterschieden (erstere üblicherweise nur für Eigennamen und am Satzanfang), eine moderne Interpunktion, die je nach Herkunft des Editors unterschiedlich sein kann, wird eingeführt. Manchmal werden auch die unantiken Buchstaben *v* und *j* bei halbkonsonantischen *u* und *i* gesetzt, heutzutage meist kein *j* aber oft *v* (selten bei englisch-sprachigen Editoren).

Da die Orthographie der Zeugen meist uneinheitlich ist, muss der Editor Kompromisse finden, die für jeden zu edierenden Text neu zu bewerten sind. Wenn man ein Wort also nicht in den Wörterbüchern findet, empfiehlt es sich die folgenden Punkte zu beachten. Da die meisten Schreiber aktiv Latein gelernt hatten, sind sie sich oft der Probleme bewusst und es entstehen manchmal hyperkorrekte Formen: der Schreiber macht einen Fehler, weil er versucht einen Fehler zu vermeiden. Es ist zu betonen, dass alle folgenden Erscheinungen im Mittelalter nicht konsequent sondern nur bisweilen vorkommen. Die mittelalterliche Orthographie war wenig standardisiert. Bereits in der Antike gibt es in einigen Fällen mehrere mögliche Schreibweisen, insbesondere können zwei aufeinander folgende Konsonanten assimiliert werden oder nicht: *adsimilo* und *assimilo* trifft man beide an. Für solche Fälle macht das Wörterbuch von Georges verweise der Art *ads...* > *ass...* Das Mittelalter geht hier manchmal weiter als die Schulgrammatik zulässt, so findet man Formen wie *scribtum* von *scribo* statt normalem *scriptum*.

Die wichtigsten orthographischen Unterschiede im Mittelalter sind die folgenden: der Buchstabe *h* kann ungewöhnlich stehen oder fehlen, dies gilt für lateinische und griechische Wörter, und rührt daher, dass *h* im Mittelalter immer stumm war, außer in den beiden Wörtern *michi* und *nichil*, die zur Verdeutlichung meist auch so geschrieben werden. Das letzteres sprachwirklich war beweist span. *aniquilar* (< **ad-nichilare*). In einigen Fällen kann das *h* zu Verwirrung führen: *ostium* ›Eingang‹ und *hostium* ›der Feinde (Gen. Pl.)‹ existieren beide, oder die verbreitete mittelalterliche Form von *sphaera* als *spera*. Dieses Beispiel führt zum nächsten Punkt: die ehemaligen Diphthonge *ae* und *oe* werden meist zu *e* vereinfacht, manchmal mit Cauda (*ē*). Auch dies kann in einzelnen Fällen zu Zweideutigkeiten führen: *aequus* und *equus*, *ille* und *illae*, *cepi* und *coepi*. Oben (AI1) haben wir gesehen, dass die Kombinationen *ti* und *ci* bei folgendem Vokal beide als /tsi/ gesprochen wurden und deshalb in den Texten oft durcheinander gehen. Sehr oft trifft man Formen wie *inicium*, *leticia*. Die Buchstaben *y* und *i* gehen ebenso durcheinander, dabei steht *y* oft, wenn das Wort einen griechischen Eindruck macht: *ydolum*, *ydea* aber auch *vyr*. Die griechische Aussprache des *y* als /y/ war wohl nie besonders verbreitet und dürfte im Mittelalter unbekannt gewesen sein (im Griechischen selbst geht man aber erst im 10. Jh. zu /i/ über). Diese vier Erscheinungen sind die häufigsten und decken allein schon einen Großteil der orthographischen Unterschiede ab. Folgende Besonderheiten sind weniger häufig, sollten aber auch beachtet werden. Epenthetische Konsonanten können geschrieben werden: *alumpnus*, *dampnare*, *columpna*. Doppelkonsonanten sind manchmal unerwartet gesetzt oder können fehlen: *anuo* statt *annuo*, bei einigen Wörtern gab es schon in der Antike Schwankungen: *imo* und *immo* kommen beide vor. Nasale können fehlen (oder hyperkorrekt dazu treten): *cosumere* statt *consumere*. Prothetische Vokale vor Konsonantenclustern können stehen: *ispatium*, und deren hyperkorrekte Entsprechungen: *Spania* für *Hispania*. Auslautende stimmhafte Konsonanten werden manchmal stimmlos: besonders häufig finden sich *set* (für *sed*) und *aput* (für *apud*), insbesondere vor stimmlosem folgenden Anlaut. Selten besteht Verwechslungsgefahr (*nequit* ›kann nicht‹, *nequid* ›damit nicht etwas‹). Frühneuzeitliche Drucke, die man bisweilen konsultieren muss, weil es keine neuere Ausgabe gibt, verwenden manchmal Akzente: Der Gravis steht auf undeklinierbaren Wörtern wie Adverbien, z.B. *rare* (das so nicht mit *rare* = *rarae* verwechselt werden kann), oder *quòd* als Konjunktion. Der Circumflex soll Länge andeuten, meistens auf Ablativen, wie *rosâ*. Solche Akzente werden nicht konsequent gesetzt, sondern nur, wenn Autor oder Drucker es für nötig halten.

Morphologie

Viel weniger auffällig (zumindest in literarischen Texten) sind morphologische Unterschiede. Hier sind die häufigsten praktischen Fälle genannt, oben (AI2) wurde die Lage generell besprochen. Bei den Substantiven gehen die Formen der konsonantischen Deklinationen, die auf *i* oder *e* lauten durcheinander: *turrim/turrem*, auch *turre* für *turri* u.ä. Bei *i*-Stamm Adjektiven, sind Formen auf *e* besonders häufig: *grande*, *omne* als Dativ. Diese Adjektive bilden gelegentlich auch thematische Nebenformen: *singularius*, *perennus*. Komparative enden im Abl. Sg. nun meist auf *-i* (*maiori*, *fortiori*, Paradebeispiel: *a priori*). Der Gen. Pl. der *i*-Stämme hat sich meist gehalten, nur selten kommen Formen wie *ignum*, *montum* vor, bei *-nt*-Partizipien kommen aber beide Formen vor: *sapientium* und *sapientum*. Konsonantenstämme schwanken auch: *carnium/carnum*. Bei der konsonantischen Deklination kommen manchmal thematische Gen. Pl. Formen vor: *fratrorum*, *martyrorum*, *poematorum*. Ähnlich findet man bei *febris/febres* Formen mit *i* und mit *e* für Nom. und Akk. Pl. Griechische Wörter können griechisch flektieren oder sich der nächstliegenden lateinischen Flexionsklasse anschließen. Ersteres kommt besonders im Akk. Sg. (*psyche*) aber auch im Gen. Sg. (*geneseos*) vor. Der Dativ der *u*-Deklination lautet schon in der Antike nicht selten auf *-u*, dies findet sich auch im Mittelalter nebst üblicherem *-ui*. Neosingulare entstehen manchmal aus konsonantischen Nomina auf *-us* (wie *corpus*, *corpora*), z.B. *rivora* (zu *rivus*, eventuell angeregt durch *litora*), *cibora*. Manchmal finden sich auch neue Wörter, die wie *mamma*, *mammae* flektieren, so die

Eigennamen *Dhuoda*, *Dhuodanae*; *Berta*, *Bertanae*. Da Substantive im Nt. Pl. und Fem. Sg. auf *-a* ausgehen, können Lexeme leicht Numerus und Genus wechseln, so *folium* (it. *foglia*), *gaudium* (it. *gioia*), *gesta* oder andererseits seltener *membranum* können angetroffen werden. Dies geschieht gern bei Lehnwörtern, *zizania* (Fem. Sg.) aus ζιζάνιον, und bei Neutra konsonantischer Deklinationen, *pecora* (it. *pecora*), *ulcera*, die als Feminine erscheinen. Feminine auf *-as* werden gern nach dem Akk. Sg. vereinfacht: *hebdomas* > *hebdomada*, *lampas* > *lampada*. Ähnlich konnte das Substantiv *fortia* (it. *forza*) aus *fors*, *fortis* entstehen. Gelegentlich können Neutra zu Maskulina werden und umgekehrt (*scopulus* > *scopulum*). Manchmal schwanken Wörter schon im klassischen Latein: *caelum* im Sg., aber *caeli* im Pl. Maskuline Nomina auf *-a* übernehmen manchmal Formen der *us*-Deklination (*incoli*, *propheti* im Nom. Pl.). Oft entstehen in ungepflegten Texten bei Wörtern der *u*-Deklination thematische Nebenformen: *exerciti*, *mani*, besonders bei solchen auf *-atus* (*senatus*, *episcopatus*). Die alte Dat./Abl. Femininform *-abus* hat sich in der Antike in einigen Fällen gehalten (*diis deabusque*). Sie wird im Mittelalter oft vorgezogen wegen ihrer Eindeutigkeit (*animabus*), aber auch manchmal ohne sichtbare Gründe (*feminabus*). Vokativformen auf *-us* kommen vermehrt vor (schon antik: *deus*). Der Vokativ von *meus* ist oft *meus* (nicht *mi*), Wörter auf *-ius* können Vokative auf *-ie* (*socie*) erhalten. Ungewöhnliche Paradigmata werden auch sonst manchmal regelmäßiger: z.B. bei *bos*, Dat./Abl. Pl. *bobus* > *bovibus*.

Einzubürgernde Fremdwörter wurden öfter in die lateinische Flexion integriert als unflektiert belassen. Substantive wurden meist zur *us*- oder *a*-Deklination geschlagen, doch gerade bei germanischen Eigennamen auch nicht selten zu den *n*-Stämmen: *Hugo*, *Hugonis* (auch Germanisch schon ein *n*-Stamm). Manchmal auch schwankend: *Drogo* und *Drogus* kommen beide vor. Bisweilen auch Mischungen beider Typen: so findet man in Urkunden *Gallus*, *Gallonis*, aber nicht **Gallo*. Semitische Eigennamen blieben hingegen meistens indeklinabel (Ausnahmen: *Iesus*, *Salomo*, *Moyeses*, *Hierosolyma*; manchmal auch *Adam*, *Abraham*, *David*). Nichtrömische Ortsnamen folgen meist römischen Modellen, wobei auch ungewöhnlich Formen wie *Parisius* ›in/nach/von Paris‹ anzutreffen sind.

Bei der Pronominalflexion findet man schon in der Antike gelegentlich Formen, die wie thematische Adjektive flektieren, also z.B. Dat. *illo*, *toto*, *altero* statt *illi* etc. Ähnlich findet sich manchmal *aliquo* oder *quodam* für üblicheres *alicui/cuidam* oder *uno* für *uni*. Die Nominative auf *-ud* (*illud*, *istud*, *aliud*) sind gelegentlich schon in der Antike zu *-um* regularisiert worden. Hyperkorrekte Formen wie *talis*, *talius* finden sich manchmal. Wegen der Ähnlichkeit zu *hic* erscheinen *is* und *idem* oft mit anlautendem *h*. Andererseits finden sich *hi* und *his* oft mit Doppel-*i*, das von der Deklination von *is* stammt. *Qua* kommt manchmal statt *quae* im Nt. Pl. vor (auch *qualibet*). Zahlen werden in den Handschriften teils römisch geschrieben, teils ausgeschrieben. Bei ersteren kann als Lesehilfe der Schluss des Zahlwortes treten: IIII^{or} = *quattuor*. Einige Sonderformen bei der Zahl ›2‹ finden sich gelegentlich, so *dua* als Nom./Akk. Nt. Pl.

Die vier Konjugationsklassen der Verben geraten nach dem Frühmittelalter nur selten durcheinander. Die einzige Ausnahme sind Verben auf *-ēre* und *-ēre*. Hier gibt es schon in der Antike Zweifelsfälle (*excellēre*, *fulgēre* im Altlatein, klassisch *obsidēre* neben *obsidēre*), spätere Beispiele: *ridēre*, *resplendēre*, *pendēre*. Besonders in der 3. Person Pl. Präsens werden die Endungen öfter verwechselt: *movuntur*, *habunt*. Auch Fälle eines Übergangs von der *-ēre* zur *-ire* Konjugation kommen vor (*facire*). Paradigmen unregelmäßiger Verben werden gelegentlich vereinfacht, so *sonavi* statt *sonui*, *noro* statt *novi*. Nicht selten werden aus Perfektstämmen neue Präsensformen abgeleitet: *rupere* statt *rumpere*, *convicere* statt *convincere*, *repsere* statt *repere*. Oder umgekehrt, insbesondere bei Reduplikationsperfekt: *curruisse*, *spondit*. Auch bei sonstigen seltenen Typen: *defensi* statt *defendi*. Das *u* der *-uisse* Perfekte verselbständigte sich manchmal: *rupuit*, *contiguerit*. In der Dichtung werden die Langvokale beim Dehnperfekt manchmal unterschlagen: *vēnisse*. Unregelmäßige Verben wie *ire* bilden manchmal ungewöhnliche Formen (*exeuns*, Futur *ambiet*), *velle* öfters mit *-ll-* nach dem Infinitiv (*vellim*, *nollens*). Schon in der Spätantike entstehen *odire* aus *odisse* und *meminere* von *meminisse*. Bei *esse* findet man *siet* (auch altlat.) gelegentlich oder *erabamus*. Bereits Caesar

soll die Lehrstelle beim Partizip Präsens im Paradigma mit *ens* gefüllt haben, die Form wird aber erst in der Spätantike akzeptiert und in der scholastischen Philosophie von großer Wichtigkeit. Bei *posse* finden sich bisweilen Formen wie *potesse* oder *posso*. Präverbien können auf unklassische Weise zu Verben treten, einige von ihnen können auch durcheinander geraten, insbesondere *de-/di-*, *ab-/ad-*, *prae-/pro-*. Manchmal hat dies auch einfach paläographische Gründe. Einige Deponentia werden nun auch aktiv konjugiert *consilio*, *interpreto*, seltener auch anders herum. Manchmal werden rückbezügliche Verben gebildet *se lavare* statt *lavari*.

Unter den Endungen finden sich die distinktiveren *b*-Futura nun auch bisweilen in den *-ēre* und *-ire* Konjugationen: *fluebunt*, *reddebit*, *diligebit*, *dormibo*, *agebit*. Letztere bilden auch manchmal Imperfekte auf *-ibat* statt *-iebat*: *nutribam*, umgekehrt *circumiebat*. Grammatiker nennen medio-passive Imperativformen wie *amaris*, *doceris*. Es ist unklar, ob sie auch verwendet wurden. Die drei Endungen in der 3. Person Pl. Perfekt *-ērunt*, *-ēre* und *-ērunt* (> ital. *dissero*) kommen alle unterschiedslos vor (nicht nur in der Dichtung). Periphrastische Verbalformen werden häufiger, oft mit *esse* gebildet. Zum Beispiel *factum fuerat* ›es war getan worden‹; mit dem Partizip Präsens ist dies als Semitismus in der Bibel besonders häufig: *cupiens erat* ›er/sie begehrte‹. Das Futurum mit *habere*, das in den Volkssprachen weiterlebt, ist selten in literarischen Texten: *cantare habes* = span. *cantarás*. Nicht selten steht hingegen *fore* ohne futurische Bedeutung im Sinne von *esse*.

Nur wenige Verbalformen werden einigermaßen konsistent anders verwendet als im klassischen Latein. Das Supinum wird im Mittelalter kaum verwendet; wo man es erwarten würde, steht meist Infinitiv, *facio aliquem venire*, oder Gerundivum mit *ad*: *grata ad videndum*. Das Präteritum des Passivs, *amatus sum*, wird öfter klarer als vergangen markiert als *amatus eram/fui*, das Partizip also adjektivisch verstanden. Folglich kann *amatus sum* ›ich wurde geliebt‹ oder ›ich bin geliebt‹ heißen. Der Infinitiv Futur Passiv (*facturum iri*) kann auch mit *fore* statt *iri* gebildet werden.

Die distinktiveren Adverbien auf *-iter* scheinen beliebter zu sein als solche auf *-e*: *firmiter* statt *firme*. Einige Adverbien verwenden mehrheitlich eine von mehreren Bedeutungen: *absque* meist ›ohne‹ (wie *sine*), *iuxta* und *secundum* stehen meist für ›gemäß‹, *licet* für ›obwohl‹. Adverbien werden gerne kombiniert, z.T. auch anders verwendet als in der Antike: *continue* statt *continuo*, *a mane* statt *mane*, *a longe* im Sinne von klassisch *longe*, *pro tunc* für *tunc*, *ex quo* ›seit‹, *pro eo quod* ›weil‹.

Präpositionen werden häufiger verwendet, insbesondere zur Verdeutlichung, wo klassisches Latein den einfachen Kasus verwendet hätte: *in hac die* statt *hac die*. Besonders *de*, *ad*, *in*, *cum* scheinen häufiger zu werden. Neue zusammengesetzte Präpositionen tauchen auf, die oft in den romanischen Sprachen weiterleben: *ab ante* (> fr. *avant*), *de foris* (> fr. *dehors*), *de super* (> fr. *dessus*), *de retro* (> it. *dietro*).

Syntax

Syntaktische Besonderheiten sind im mittelalterlichen Latein auffälliger als morphologische. Viele stehen im Zusammenhang mit den oben (AI3) beschriebenen Entwicklungen der Volkssprachen. Syntaktische Besonderheiten finden sich besonders in Übersetzungen (wie der Bibel), werden also aus anderen Sprachen (v.a. Griechisch und Hebräisch) eingeschleppt. Einige typische Semitismen sind: der Steigerungsgenitiv (*Canticum canticorum*, *rex regum*), eine analytische Steigerung der Adjektive (*melius virorum* statt *optimus virorum*; *pulchra nimis*, *multum*, *satis*, *forte* etc.). Doch ist dies bewusster Bibelstil. Typische Gräzismen sind: *unus* oder *quidam* für unbestimmtes τὸς, *ipse* für den bestimmten Artikel, manchmal auch *ille*, *qui* oder *hic*. Das Partizip Futur hat oft finalen Sinn.

Die bedeutendsten Unterschiede finden sich in Nebensatzkonstruktionen. Der AcI (z.B. nach Verben des Sagens) ist seltener, oft wird er durch Nebensätze mit *quod*, *quoniam* oder *quia* ersetzt.

Dabei übernimmt *quia* alle Funktionen von ὅτι und verliert die begründende Komponente. Die Bedeutungen dieser Nebensatzkonjunktionen sind weniger klar getrennt. Dies gilt auch für *ut*, *quatenus*, *quomodo*, *quemadmodum*. Neue zusammengesetzte Konjunktionen insbesondere mit *quod* entstehen: *per id quod*, *post quod*, *ante quod*, *ex eo quod*. Die klassischen Regeln der indirekten Rede werden nicht immer beachtet: Sehr oft steht die indirekte Rede im Indikativ. Indirekte Fragen (*utrum*) können mit *si* und Indikativ konstruiert werden. Es finden sich auch manchmal Indikative in Konsekutiv- und Konditionalsätzen, sogar manchmal nach *ut*. Im Allgemeinen sind die Regeln weniger streng als in der Schulgrammatik. Im Nebensatz können Indikativ und Konjunktiv unerwartet auftreten. Man würde vermuten, dass dies eher bei Nichtromanen geschieht (da die romanischen Sprachen den Unterschied im großen und ganzen noch gleich handhaben). Es gibt aber keine Daten dazu. Indikativ in indirekten Fragen ist üblich (wie schon im Altlatein): *non enim sciunt quid faciunt* (Lk 23:34). *Si* kann für *num* stehen und indirekte Fragen einleiten. Auch die Verbalformen in Konditionalsätzen können variieren. In solchen Fällen empfiehlt es sich die Bedeutung aus dem Kontext zu konstruieren. *Dum* wird weiter verwendet, oft mit Konjunktiv wie *cum* als Temporalsatz. Konstruktionen können mit *debere*, *valere*, *oportere* verdeutlicht werden, wo klassisch bloßer Konjunktiv stünde.

Die von Verben oder Adjektiven bevorzugten Kasus und Präpositionen ändern sich manchmal. Die Wörterbücher des mittelalterlichen Lateins geben dazu Auskunft. Die *Consecutio temporum* wird lockerer gehandhabt (allerdings schon in klassischer Literatur werden die Schulregeln nicht immer eingehalten). Beispielsweise: *si victor evasero, [...] me tuae remitto* (PL korrigierte zu *remisurum*) *potestati*. (Aimoinus, *Historia Francorum* III, 98, PL139,762B, Handschriftenlesarten aus Jules Berger De Xivrey 1833, 86; »wenn ich als Sieger hervorgehe, befreie ich mich von deiner Macht«). Die verschiedenen Vergangenheitsformen können insbesondere bei nicht romanischen Autoren unorthodox verwendet werden (*stetit puella*, für Erwartetes *stabat puella*, in *Carmen Buranum* 177), insbesondere Plusquamperfekt steht bevorzugt anstelle von Perfekt oder Imperfekt, ohne dabei immer semantisch vorzeitig zu sein. Dies scheint ein Einfluss des Hebräischen über die Bibel zu sein, in dem nur vollendet vs. unvollendet unterschieden wird. Der finale Infinitiv wird sehr häufig: *advenit postulare*. Infinitive werden auch sonst beliebt: *timuit illuc ire; da mihi comedere*. Dies ist schon bei Plautus häufig und entspricht meist der Verwendung der romanischen Sprachen. Verneinte Infinitive können als Verbote dienen: (*noli tangere* >) *non tangere*, eine Verwendung, die auch das heutige Italienisch kennt (*non toccare*). *Facio* + Infinitiv wird oft faktitiv verwendet: *facit percuti* »er ließ ihn schlagen«. Der bloße Infinitiv steht oft anstelle des Gerundiums: *pro posse (meo)* »gemäß (meinem) Können«. Dieses kommt besonders im Ablativ vor und wird gern absolut, verliert also die instrumentale Komponente: *ambulando loquemur* = fr. *en allans nous parlerons*. Statt Gerundium kann einfacher (undeklinierter) Infinitiv stehen: *dignus est laudari* statt *laudandi*. Das Gerundivum kann auch als Partizip Futur Passiv verwendet werden. Das Partizip Präsens kann je nach Zeitstufe des Hauptsatzes auch Vergangenheit ausdrücken (wie im Griechischen). Es ist allgemein häufig, insbesondere entsteht aus dem Bibelstil ein neues duratives Präsens: *sum docens* »I am teaching«. Ungewöhnliche Ablativus-Absolutus-Konstruktionen kommen vor, so kann das Subjekt des absoluten Ablativs im Hauptsatz wiederkehren: *quo reverso omnes adversarios suos occidit* »nachdem er zurückgekehrt war, tötete er alle seine Gegner« oder *equo empto negociator adducit* »*eum*« *ad stabulum* »nachdem das Pferd gekauft worden war, brachte der Händler es in den Stall«, oft mit Pronomen (hier *eum*), um die Sache akzeptabler zu gestalten. Besonders in historischen Erzählungen kann der Ablativus Absolutus sehr häufig und geradezu formelhaft werden, z.B. *considerato quod X* »wobei X in Betracht gezogen worden war«. Daraus können neue fixe Ausdrücke, gar »Präpositionen«, entstehen: *excepto quod*, *durante bello* (> span. *durante la guerra*), *mediante causa* (> it. *mediante la cosa*).

Im Zusammenhang mit nominalen Konstruktionen gibt es weniger Auffälliges. Nominativus absolutus als Satzeinleitung kommt gelegentlich vor (wie im Französischen). Im Zusammenhang mit dem Genitiv gibt es einige Besonderheiten: Er wird als *partitivus* häufiger, besonders nach *aliqui*,

multi, unus. u.ä. Der biblische intensivierende Genitiv wurde schon erwähnt. Auch nach biblischem Vorbild steht eher *Genitivus* als *Ablativus qualitatis*: *vas electionis* ›Gefäß der Erwählung‹, *in monte Carmeli* ›auf dem Berg Karmel‹. Auch der *Genitivus definitionis* wird häufiger: *spei vinum* ›der Wein der Hoffnung‹. Andererseits werden Genitive gern durch Adjektive ersetzt: *mater dominica* = *mater Domini* ›die Mutter des Herrn‹. Im allgemeinen kann der Numerus *ad sensum* konstruiert werden, z.B. Plural nach *multitudo*.

Maskuline Relativpronomina können manchmal verwendet werden trotz nicht-maskulinen Bezugswörtern. In ungepflegten Texten kommt auch undeklinierbares *que* vor (wie Romanisch). Größere Freiheit bei korrelierten Pronomina und Adverbien entsteht: *unus ... alter* statt *alter ... alter* oder neben *tam ... quam* und *ita .. ut* findet man andere Kombinationen wie *tamquam ... sicut*, *sic ... quod*. Die Bedeutungen der Demonstrativpronomina sind weniger klar gegeneinander abgegrenzt und gehen fließend ineinander über. Insbesondere *ipse* kann für andere Demonstrativa stehen; manchmal auch *idem*. Der Bedeutungsunterschied zwischen *hic*, *ipse*, *ille*, also der Bezug auf die 1., 2. oder 3. Person, ist nicht immer eingehalten. *Se* kann für *is* stehen; reflexive und nichtreflexive Formen vermischen sich, besonders: *suus* und *eius*, *sibi* und *eis* sind oft synonym. Die Unterscheidung von *quisquam* und *aliquis* besteht nicht mehr. Da sich so die Demonstrativa semantisch abschwächen, erscheinen manchmal verstärkte Formen in ihren Funktionen, besonders *huiusmodi*, *huiuscemodi*, *dictus*, *memoratus*, *praefatus*. Allerdings geschieht dies im guten Stil kaum, dafür sehr häufig in Urkunden und Berichten aller Art.

Die von Verben oder Adjektiven verlangten Präpositionen ändern sich manchmal. Intransitive Verben können transitiv werden (*appropinquo*, *incurro*) und umgekehrt (*iubeo*, *veto*, *adiuvo*). Verben, die den Ablativ verlangen, können auch transitiv werden: *fruor*, *utor*, *indigeo*. *Habere* im Sinne von ›es gibt‹ kommt vor. Damit verwandt finden sich auch sonst manchmal Verben mit ungewöhnlichen Kasus, insbesondere Dativ.

Es finden sich auch öfter doppelte Negationen, wiederholte subordinierende Konjunktionen (*ut*, *quod*). Intensiver Komparativ (*melius* ›sehr gut‹) ist sehr verbreitet. Das Präverb *per-* wird oft zur Verstärkung eines Adjektivs verwendet werden (seltener auch *prae-* und *super-*). Der Zeitpunkt wird manchmal mit *per* verdeutlicht, manchmal sogar im Abl. statt im Akk., angegeben (biblisch).

Besonderheiten in Texten mit vulgärlateinischem Einschlag

In frühmittelalterlichen Texten und späteren, die sprachlich ungepflegt und meistens von Romanen verfasst sind, finden sich vermehrt Anzeichen orthographischer und grammatischer Unsicherheit. Die sprachlichen Veränderungen wurden oben (AI3) zusammengefasst. Ihre häufigsten Konsequenzen, auf die der Leser solcher Texte gefasst sein muss, sind im Prinzip dieselben, die in dieser Kurzgrammatik schon erwähnt worden sind. Vieles was oben als gelegentlich oder selten bezeichnet wurde, kommt in solche Texten einfach *passim* vor. Die wichtigsten Punkte seien noch einmal zusammengefasst. Zunächst Orthographisches: die Buchstaben *h* und *y*, die Ex-Diphthonge *ae* und *oe*, *ti/ci* vor Vokal führen zu Verwechslungen. Dann *e/i*, *o/u*, und *b/v*, die durcheinander gehen. Nasale können schwinden, besonders am Wortende. Aus diesen Veränderungen, die auf die Aussprache zurückzuführen sind, entstehen morphologische Unsicherheiten. Formen fallen in der Aussprache zusammen, so *amabit* = *amavit* und viele Kasus in der Nominalflexion. Auch in der Syntax finden sich Beeinflussung durch die Volkssprache, wie Relativsätze mit undeklinierbarem *que*. Auch aus dem Romanischen werden in solchen Texten gern Ersatzartikel verwendet. Für den bestimmten Artikel dienen v.a. *hic*, *ille*, *ipse*, ein unbestimmter ließ sich aus *unus* oder *quidam* gewinnen. In extremen Fällen kann es helfen, den Sinn zu erfassen, indem man den Satz Wort für Wort in eine romanische Sprache übersetzt.

Auch literarische Texte der zweiten Hälfte des Mittelalters können in solch einer Sprache verfasst sein. Beispiele sind der anonyme Roman *Amicus et Amelius* (12. Jh.) oder Margarete Porettes

(† 1310) mystisches Werk *Speculum animarum simplicium*. Oft sind solche Werke aus dem Romanischen verschriftlicht oder übersetzt worden (die beiden genannten Beispiele aus dem Altfranzösischen).

Bibliographie

- Georges, Karl Ernst: Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch. 2 Bde. Hannover 1913–1918.
- Leumann, Manu/Hofmann, Johann Baptist/Szantyr, Anton: Lateinische Grammatik. 3 Bde. München 1963–1979.
- Rubenbauer, Hans: Lateinische Grammatik. Bamberg 1995.
- Sidwell, Keith C.: Reading Medieval Latin. Cambridge 1999.
- Stotz, Peter.: Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters. 5 Bde. München 1996–2004.